



# Miri

Ein wahrer Traum

Einmal gesehen, für immer im *Herzen!*

Uri – wer dich nicht *liebt*, kennt dich nicht.

Uri – mein *Himmel* auf Erden.

Ob am See oder i dr *Heechi*, im Kanton Üri isch alls i dr Neechi.

Unvergleichlich. *Unverwechselbar*. Einfach Uri.

Uri – gekommen um zu *bleiben!*

O Gott, mein Gott, wie dank ich dir, dass du es gabst zur *Heimat* mir!

Üri – wo jedi jedä und jedä jedi *kännt*.

Bärgä, *See* und tolli Liit, das isch dr Kanton Uri hitt.

Entdecken, *erleben*, verlieben – mein Uri!

Viel Bärg und viel *Tal* – Uri isch miini Wahl.

Miis *Härz*, miini Seel – chennt nid si ooni dich.

Unwiderstehlich *Reizvoll* Innovativ.

Mein Uri, so stark wie der *Stier* in seinem Wappen.

Üri – *alls* was brüüchsch.

Wenn ich ä Chüä wär hiä, liäbt ich nur dr *Uristiär!*

In Uri werden meine *Träume* wahr.

Eifach, bodständig und *wundervoll*.

Gsehsch dr *Gitschä* wiä-n-är strahled...

Üri – eppis mee zwischet *Ankäbliämli* und Ziigerchrapfä!

Sitz annä, luäg ummä und gmerck diis *Härz* gaht uf.

Hier bin ich *zuhause*, mein Uri.

Eine grosse *Liebe* hat mich in den Kanton Uri verschlagen – ich bereue es nicht!

– FILM AB –

Dieser Hinweis und der dazugehörige QR-Code laden ein, fünf Magazintheemen unter der filmischen Perspektive zu betrachten. Realisiert wurden die Kurzfilme vom Internet-Kultur-Fernsehen [arttv.ch](http://arttv.ch) zusammen mit Felice Zenoni («Danioth, der Teufelsmaler») und Rolf Frey. Scannen Sie den gewünschten QR-Code mit Ihrem Smartphone oder Ihrem Tablet und lassen Sie sich überraschen. Viel Vergnügen!



# Uri

## UNSER GEMEINSAMER TRAUM

Am 15. Mai 1915 legte die Urner Landsgemeinde mit einem neuen Gesetz den Grundstein für die Urner Kantonalbank. Und bereits im Juli 1915 öffneten die Angestellten die Bank-schalter im Von-Roll-Haus an der Altdorfer Tellsgasse – die UKB nahm ihren Betrieb auf. 100 Jahre später haben wir die Urnerinnen und Urner eingeladen, Liebeserklärungen an ihr Uri zu formulieren. Das Echo war überwältigend. Inzwischen wurden die Liebeserklärungen in eine Holzbank eingraviert, die bald an diversen Plätzen in Uri aufgestellt wird.

In der Tat: Wenn über dem Bristen, dem Gitschen, dem Hüenderegg, dem Schärhorn und dem Gemsstock der blaue Himmel leuchtet, wenn Felsen und Gletscher glitzern oder der Föhn die Gedanken auffrischt, wird es uns warm ums Herz. Unsere faszinierende Landschaft mit Bergen und Seen ist unsere unschätzbare Kraftquelle, die uns Weitblick und Klarsicht schenkt. In der Natur sind wir am besten mit offenen Augen und Ohren und guter Kondition unterwegs: Es gilt den richtigen Weg zu finden, wir kommen beim Überwinden von Hindernissen auch mal ins Schwitzen und vielleicht zwingt uns ein Wetterumbruch zu raschen Entscheidungen. Herausforderungen und Umbrüche gibt es ebenso in den 100 Jahren des Bestehens der UKB – wie in der Finanzwelt generell. Auch hier sind wir gefordert, die Ziele für unsere Bank ins Auge zu fassen, diese mit Weitblick

beharrlich zu verfolgen und die Herausforderungen sportlich, aber wohlüberlegt anzupacken.

«Unser Uri. Unsere Bank.» lautet unser Jubiläumsmotto. Seit 100 Jahren gehört die UKB als öffentlich-rechtlich organisierte Bank allen Urnerinnen und Urnern. Und ebenso lange unterstützt die grösste Urner Bank die wirtschaftliche Entwicklung Uris. Im Zentrum stehen für uns die Menschen: 124 Mitarbeitende – darunter 15 Lernende – freuen sich täglich auf den Kontakt mit Kundinnen und Kunden. In Uri bedeuten Tatkraft, Vertrauen und reale, tragfähige Beziehungen nach wie vor sehr viel. Menschen zwischen Realp und Sisikon, Seelisberg und dem Urnerboden tragen mit grossem persönlichem Engagement dazu bei, dass Uri gedeiht und dass es sich hier gut leben lässt. Auch die UKB bringt immer wieder Menschen zusammen – Menschen, die mit beiden Füßen im Leben stehen, einander zuhören und gemeinsam vorwärts gehen wollen.

Lernen Sie in unserem Jubiläumsmagazin interessante Urnerinnen und Urner mit ihren Themen kennen. Gehen Sie auf Entdeckungstour durch unser, durch Ihr Uri. Wir wünschen Ihnen dabei viel Freude!

**Dr. Hansruedi Stadler**  
Präsident des Bankrats

**Urs Traxel**  
Vorsitzender der Geschäftsleitung



Altdorf zur Zeit der Gründung der Urner Kantonalbank 1915 ...



... und im Jubiläumsjahr 2015.

# Erfolgreicher Neuanfang nach Riesendebakel

– **DIE GRÜNDUNG DER URNER KANTONALBANK** – 1914 erlebt Uri eine finanzielle Katastrophe und steht vor dem Ruin. Doch die Urner zeigen sich kämpferisch und legen 1915 mit der Gründung der Urner Kantonalbank bedeutende Weichen für die Zukunft.

So fuchsteufelswild hatte Resi, die Servier-tochter im «Löwen», Josef Gamma noch nie erlebt. Er, der sonst still und genüsslich seinen Kaffee Träsch schlürfte, fluchte, was das Zeug hielt: «Saubande, Gauner und Betrüger», lärmte er ungehalten drauflos. Endlich, nach geduldigem Zureden, konnte sich Resi einen Reim machen, warum Josef Gamma derart erregt war. Er war am Morgen zur Ersparniskasse Uri gerannt, um seine mühsam zusammengesparten 1800 Franken zu sichern. Die Kasse jedoch zahlte ihm nur 1000 Franken aus und vertröstete ihn auf später. «Dann stimmt es halt doch», polterte Josef Gamma und schlug mit der Faust derart kräftig auf den Tisch, dass sich Resi fluchtartig hinter das Buffet verkroch.

## Eine Bank für Kleinsparer

Josef Gamma war nicht der Einzige, der im Frühjahr 1914 die Ersparniskasse Uri zum Teufel wünschte. Die Bank war 1837 von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Uri mit dem Ziel gegründet worden, die Urnerinnen und Urner zum Sparen zu ermuntern. Dies war durchaus im Interesse des Staats. Wer etwas auf der Seite hatte, fiel bei längerer Krankheit oder im Alter der Gemeinschaft weniger zur Last. Um die Zinsen für die Spareinlagen zu erwirtschaften, vergab die Kasse auch Kredite. Doch bald zeigte sich, dass nicht

alles so rund lief, wie man sich das vorgestellt hatte. Die meisten Urnerinnen und Urner verdienten so wenig, dass sie unmöglich auch nur einen Franken bei der Bank anlegen konnten. Wen erstaunt's, dass der Gemeinnützigen Gesellschaft alsbald das wirtschaftliche Risiko zu hoch wurde? Am 18. Oktober 1848 stimmte der Landrat ihrem Gesuch zu, die Verwaltung der «Sparniskasse» dem Kanton zu übertragen und die Geschäfte «von Regierungswegen zum Frommen des Landes» fortsetzen zu lassen. Der Kanton Uri wurde so arglos Besitzer einer Bank.

## Aufschwung in Uri

Grosse Rendite warf die Ersparniskasse allerdings nicht ab. Der Grossteil der Urner Bevölkerung lebte bis weit ins 19. Jahrhundert von der Landwirtschaft, die wenig abwarf. Doch kurz vor 1900 kam es zu einem mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung, der Uri grundlegend veränderte. Mehrere Industriebetriebe siedelten sich an: 1896 die Eidgenössische Munitionsfabrik im Schächenwald, 1901 die Elektrochemische Fabrik in Gurtnellen und 1909 das heute als Dätwyler Holding AG bekannte Unternehmen mitten in Altdorf. Daneben begann eine Grossoffensive im Kraftwerkbau, was die Elektrifizierung des Alltags und ein vollkommen neues Lebensgefühl für die Menschen mit sich brachte. Auch der

## Das Von-Roll-Haus ...

... in Altdorf diente bis 1987 der UKB als Hauptsitz. Ursprünglich war die Bank im 1. Obergeschoss untergebracht. Nach der umfassenden Renovation des Von-Roll-Hauses 1924 erhielt die UKB eine Schalterhalle im Erdgeschoss.





Die Schalterhalle vor dem Umbau des Von-Roll-Hauses 1954.

### Bankrott...

...geht jemand, wenn er nicht mehr zahlungsfähig ist. Der Begriff stammt vom italienischen «banca rotta» und bedeutet «zerschlagener Tisch». Italienische Geldwechsler pflegten ihre Dienste auf einem einfachen Tisch oder einer Bank anzubieten. Konnten sie ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen, wurde ihre Bank zu Kleinholz zerschlagen.

- Tourismus boomte. Hotels und Gasthäuser schossen wie Pilze aus dem Boden – dank der Gotthardbahn, die die Gäste schnell und bequem von der Ebene in die angeblich so heile Welt der Alpen brachte. Die Bevölkerung wuchs, die Wirtschaft blühte und den vielen Urnerinnen und Urnern ging es von Jahr zu Jahr besser.

### Grosszügige Kredite

Von dieser Aufbruchstimmung wurden auch die Verantwortlichen der Ersparniskasse Uri mitgerissen. Sie gewährten zahlreichen Unternehmen freigebig Kredite und sorgten sich viel zu wenig um die nötige Sicherheit. Die Bank wurde gutgläubig Besitzerin von Fabriken und, nachdem sie sich 1912 auch noch mit 600 000 Franken am Aktienkapital der Schöllenenbahn beteiligt hatte, zur Eigentümerin einer Bahn, die jedoch rote Zahlen schrieb. Bald zeigte sich, dass der Bank zunehmend die flüssigen Mittel fehlten. Einzelne Firmen wirtschafteten schlecht und klopften bei der Bank immer aufs Neue um Geld an. Nur, woher sollte diese das Geld nehmen? Bis 1907 hatte die Ersparniskasse noch selber Banknoten gedruckt. Jetzt gab es nur noch eine Lösung: Der Landrat musste das Dotationskapital erhöhen – 1910 von 750 000 auf 1,3 Millionen und drei Jahre später gar auf 3 Millionen Franken.

### Uri vor dem Abgrund

Ende 1912 begann man zu munkeln, bei der Kasse sei nicht alles zum Besten bestellt. Noch waren die Gerüchte vage. Doch im Volk brodelte es heftig. Im Februar 1913 berichtete selbst die «Neue Zürcher Zeitung» von unseriösen Praktiken der Ersparniskasse Uri. Bankdirektor Jean Hubli versuchte zu beschwichtigen und beschuldigte zwei vor Kurzem fristlos entlassene Bankangestellte, üble Gerüchte in die Welt gesetzt zu haben. Allein die Lage wurde immer brenzlicher. Und die Vorwürfe lauter. Im März 1914 entschloss sich die Bank zu einer Vorwärtsstrategie: Sie beauftragte die Schweizerische Revisionsgesellschaft mit der Überprüfung des Unternehmens. Drei Wochen später lag der Bericht vor. Wohl niemand hatte mit einer derart katastrophalen Analyse gerechnet. Die Bank, war zu lesen, sei mit über 6 Millionen Franken Schulden so gut wie bankrott, und die Katastrophe drohe, auch den Kanton in den Abgrund zu reissen.

### Die Politik greift ein

Panik bereitete sich aus. Im Mai 1914 stürmten viele Urnerinnen und Urner in die Ersparniskasse. Innerhalb von zwei Tagen wurden 120 000 Franken abgehoben. Zwar wurden die Auszahlungsbeträge drastisch limitiert. Nur weil der Verband Schweizeri-

scher Kantonalbanken der Ersparniskasse einen Überbrückungskredit von 4 Millionen Franken gewährte, konnte der völlige Zusammenbruch der Bank verhindert werden. Jetzt nahm die Politik das Heft in die Hand. Anfang Juni 1914 wurde Bankdirektor Jean Hubli entlassen und der Verwaltungsrat, dem auch zwei Regierungsräte angehörten, trat geschlossen zurück. Am 25. Juni setzte der Landrat eine Kommission zur Untersuchung der Vorkommnisse ein. Im Frühjahr 1915 lag der Bericht vor. Er beschuldigte den Verwaltungsrat und die Direktion der Ersparniskasse, auf leichtfertige Art und Weise 6,3 Millionen Franken – rund ein Viertel der damaligen Bilanzsumme – verspekuliert zu haben. Die Kommission sprach sich für die Neuorganisation des Bankbetriebs und die Umwandlung der Ersparniskasse in eine Kantonalbank aus. Sie verlangte zudem eine vom Regierungsrat unabhängige Bankverwaltung, ein striktes Verbot der Aktienbeteiligung und eine fachmännische Kontrolle der Bank.

### Ende mit Schrecken

Inzwischen hatte die Bank auch einen neuen Verwaltungsrat erhalten. Präsident wurde der Altdorfer Arzt Dr. Wilhelm Kesselbach, neuer Direktor der ehemalige Leiter der Obwaldner Gewerbebank, Josef Werdenberg. Regierung und Bank wollten nur eines: einen Schlussstrich unter die peinliche Affäre ziehen. An

der stark besuchten Landsgemeinde vom 2. Mai 1915 in Schattdorf wurde mit überwältigendem Mehr das neue Kantonalbankgesetz angenommen. Wenige Wochen später, am 1. Juli, nahm die Urner Kantonalbank in den Räumlichkeiten der eingegangenen Ersparniskasse ihren Betrieb auf. Aber noch drückte die Schuldenlast: Die beste Lösung schien darin zu bestehen, die Darlehen der Kantonalbanken in eine Anleihe beim Bund umzuwandeln. Dieser hatte dafür offene Ohren und gewährte Uri im Herbst 1915 zu günstigen Bedingungen eine Anleihe von 5 Millionen Franken. Auch der Kanton blieb nicht untätig: Die Landsgemeinde erhöhte die Steuern, und Regierung und Landrat setzten ein rigoroses Sparprogramm um. Zu Hilfe kam Uri überdies, dass 1917 der junge Aargauer Unternehmer Adolf Dätwyler für 2,25 Millionen Franken das Aktienkapital der Schweizerischen Draht- und Gummiwerke AG vom Kanton abkaufte, in deren Besitz er nach dem Zusammenbruch der Ersparniskasse Uri gelangt war. Mit diesem Geld konnte der Kanton Uri einen schönen Teil seiner Schulden beim Bund auf einmal zurückzahlen.

Ein bitterböses Nachspiel hatte der Bankrott der Ersparniskasse für die Verantwortlichen: Die zwei Regierungsräte, die im Verwaltungsrat sassen, mussten von sämtlichen Ämtern zurücktreten. Und der Direktor der Ersparniskasse Uri wurde zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt.

### 5 Millionen Franken...

... hatte die Ersparniskasse nach Abzug aller Guthaben in den Sand gesetzt. Dafür musste der Kanton als Besitzer der Bank geradestehen. Für damalige Zeiten eine gigantische Summe. 1915 nahm der Kanton an Steuern und Abgaben total 600 000 Franken ein. Heute sind es mit gut 120 Millionen Franken rund 200 Mal mehr. Uri musste 1915 für das Darlehen, das es bei den Kantonalbanken einholte, im Jahr 200 000 Franken Schuldzinsen, oder einen Drittel seiner Einnahmen, zahlen. Machen wir eine einfache Milchbüchleinrechnung: Müsste Uri heute einen Drittel seiner Einnahmen für Schuldzinsen zahlen, wären dies jährlich 40 Millionen Franken. Damit hätte der Kanton noch keinen Rappen am riesigen Schuldenberg abgestottert.

Besichtigen Sie die «geheimen Räume» der Urner Kantonalbank.

– FILM AB –



© arttv.ch

## Urner Kantonalbank

(Ersparniskasse Uri)

Nachdem durch Beschluss der hohen Landsgemeinde der Kanton sämtliche dubiosen Posten der nunmehr in Liquidation tretenden „Ersparniskasse Uri“ übernommen hat, ist unser kantonales Bankinstitut wieder auf einen durchaus soliden Boden gestellt worden und jegliche Gefahr für die Gläubiger ausgeschlossen. Es wird darum die geldanlegende Bevölkerung ebenso dringend als höflich ersucht, ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen der Kasse neuerdings zuzuweisen, damit dieselbe ihre vielen wichtigen Aufgaben allseitig erfüllen kann. Die Urner Kantonalbank, die als Nachfolgerin der Ersparniskasse Uri mit dem 1. Juli 1915 in Kraft tritt, bietet die gleiche Sicherheit und mindestens ebenso günstige Zinsbedingungen wie jede andere Kantonalbank.

Hochachtungsvoll 706

Der Bankpräsident: Kesselbach. Der Bankdirektor: Werdenberg.

Das erste Inserat der Urner Kantonalbank.

# Erträumt, gebaut, ins Herz geschlossen

– MIT EIGENEN HÄNDEN – Kühe, Rinder, Kälber, Zwergziegen, Alpschweine, zwei Katzen und der Hofhund kommen mit, wenn René und Monika Herger mit ihrer Familie in die Höhe ziehen. Ihre Alpen Seewli und Grat sind wahre Wohlfühlorte. Dazu hat die Familie Herger mit grossem persönlichen Engagement beigetragen.

«Wenn ich in der Früh die Fensterläden öffne, freue ich mich immer über den herrlichen Blick ins Schächental, das da in der Morgensonne liegt», schmunzelt Monika Herger-Arnold. Kein Wunder, sie kommt selber aus Unterschächen und mag diesen Teil von Uri sehr. Seit einigen Jahren liegt ihr wichtigstes Daheim aber in Attinghausen – wobei: Eigentlich ist es nicht ein Daheim, sondern es sind deren drei. Zum Bauernhof im Gebiet Silgen nahe beim Bodenwald kommen der Unterstafel Seewli auf 1500 m ü. M. und der Oberstafel auf der Alp Grat. Letztere verdankt ihren Namen der Lage auf einem Berggrat zwischen dem Gitschental und dem Gebiet Brüsti-Waldnacht. Über 60 Hektaren in luftiger Höhe zieht sich das Alpgebiet. Es wird seit vielen Jahrzehnten von der Familie Herger bewirtschaftet. Monikas Mann René und die beiden Kinder Sofia und Hannes schätzen das Zusammenleben mit mehreren Generationen: Im Silgen wohnen und wirken das Urgrosi Josefina und die Grosseltern Max und Bernadette mit ihnen. Jeder und jede hat auf dem Hof und auf der Alp seine Aufgaben, denn nur gemeinsam können die vielfältigen Arbeiten gut bewältigt werden. «Anfang 2014 habe ich den Hof übernommen. Mein Vater ist aber nach wie vor meine rechte Hand bei

der Arbeit als Landwirt. Schliesslich bringt er 40 Jahre unverzichtbare Erfahrung mit und ich arbeite sehr gerne mit ihm zusammen», sagt René Herger. Der Generationenwechsel im Silgen haben er und seine Frau als intensive Zeit erlebt, zumal gleichzeitig das dortige Wohnhaus renoviert und angebaut wurde und Hannes noch ein kleines Baby war. Doch für René und Monika Herger ist klar: «Unser Entscheid zum Bauern kam von Herzen und hat sich als richtig bewährt!»

## Ein neues Arbeitsfeld

René Herger ist gelernter Maurer und Polier. Eines Tages stand er vor der Frage, ob er zum Bauleiter aufsteigen oder auf dem elterlichen Bauernhof die Nachfolge übernehmen wolle. «Mit der Hofübernahme habe ich dann mein liebstes Hobby zum Beruf gemacht», freut sich René Herger. Schliesslich hatte er in der Freizeit stets im Stall und auf der Alp mitgearbeitet. «Es macht mir Spass, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen. Und ich werde gerne vielseitig gefordert. Wenn ich zu wenig zu tun habe, werde ich eher unzufrieden», sagt der 36-jährige Landwirt, der an der Bauernschule Seedorf seine Ausbildung abgeschlossen hat. Im Winter arbeitet er nach wie vor bei seinem ehemaligen Arbeitgeber auf dem Bau.

## Grundpfandrechte...

...oder Bodenkredite sind seit dem Mittelalter in Gebrauch. Ein Vorläufer der heutigen Grundpfandverschreibung war die Gült: Der Gläubiger kaufte von einem Grundstücksinhaber eine Rente, für die ausschliesslich mit dem Grundstück, nicht aber mit Privatvermögen gehaftet wurde. Nach altem Brauch bezahlte der Schuldner am 11. November den entsprechenden Zins. Die Bedeutung der Gülten ging im 20. Jahrhundert stark zurück. Seit 2012 lässt das ZGB die Errichtung neuer Gülten nicht mehr zu.

...



Ein grosses Urner Berg- und Tal-Panorama präsentiert sich beim Aussichtsbänkli auf dem Seewli.



... Für Monika Herger war die Arbeit auf dem Bauernhof nicht fremd, aber etwas Neues: «Als Kind besuchte ich oft meinen Onkel auf der Alp Urnerboden und auch meine Grosseltern bauerten. Ich selber habe aber Krankenschwester gelernt. Heute bin ich mit Leib und Seele Mami», erklärt die herzliche junge Frau. «Natürlich arbeite ich auch sehr gerne auf dem Hof und übernehme auf der Alp viele Pflichten.»

#### Idylle auf dem Seewli

Jeweils Mitte Juni ziehen Monika und René Herger mit ihren Kindern und den Grosseltern auf die Alp Seewli. Die kleine Alphütte liegt wunderbar idyllisch. «Es ist ein ruhiges Leben auf dem Seewli. Tagelang ist man ganz für sich, am Käsen, Viehhüten, Zäunerichten

und was es sonst alles zu tun gibt auf der Alp», sagt René Herger, dem Seewli ganz besonders ans Herz gewachsen ist. Seine Frau ergänzt lachend: «Hannes und Sofia balgen jeweils stundenlang mit unserem Hofhund Zita, sie ist ja auf dem Unterstafel fast der einzige Spielkamerad.» Seewli ist wie ein kleines, einfaches Bergdorf, das über einen stotzigen Weg erreicht wird – für Vieh und Wanderer eine echte Herausforderung. Dafür wird man oben reichlich belohnt mit einer fantastischen Aussicht über den Urner Talboden und den Urnersee.

#### Willkommen auf Alp Grat

Auf dem Oberstafel Grat herrscht jeweils deutlich mehr Betrieb als auf Seewli: Auf dem schönen Wanderweg zum Surenenpass gelangen Gäste von der Bergstation der Brüsti-Seilbahn in 45 Minuten gemütlich zum frisch umgebauten Anwesen. Beim Alpbeizli machen alle gerne einen Halt, geniessen den würzigen Alpkäse oder andere herzhaftes Speisen ebenso wie das imposante Panorama. Wer möchte, kann nach vorgängiger telefonischer Reservation auch über Nacht bleiben. In den Räumen über dem neuen Stall warten insgesamt 24 bequeme Betten auf Gäste. «Das Angebot kommt sehr gut an und die Leute schätzen den Einblick in unser Alplernen», freut sich Monika Herger.

Dass sich die Äpller und ihre Besucher auf Grat so wohlfühlen, ist kein Zufall. Die Familie Herger pflegt ihre Alp mit viel Liebe zum Detail und scheut keinen Aufwand: «Vor 25 Jahren lebten wir auf der Alp Grat noch

fast wie zu Gotthelfs Zeiten. Für frisches Wasser mussten wir fast eine halbe Stunde laufen und Strom gab's hier auch noch nicht», erinnert sich der Äpller. Nur eine vom Militär errichtete Telefonleitung existiert schon seit den 1950er-Jahren. Im Lauf der Zeit hat die Familie Herger ihr Anwesen Schritt für Schritt modernisiert. Zuerst kam die Trinkwasserleitung, mit der auf 2000 m ü. M. frisches Quellwasser gefasst wird. Energie für Licht und Wärme bringen heute die eigens installierten Solarzellen. Und nach der Alphütte wurde 2011 auch der Stall neu gebaut.

«Wir haben auf der Alp Grat mit eigenen Händen einen Traum verwirklicht», bestätigt René Herger. Selber machen und soweit als möglich selber finanzieren, lautete die Devise. Freunde, Geschwister und weitere Verwandte halfen tatkräftig mit, sei es beim Bauen an sich, bei der Verpflegung, beim Kinderhüten oder bei den landwirtschaftlichen Arbeiten, die während der Bauzeit ja auch nicht liegen bleiben konnten. Gemeinsam die vielen Arbeiten und Projekte anzupacken, macht allen Freude.

#### Mit vereinten Kräften

«Es ist immer ein Geben und Nehmen. Wir schenken unseren Besuchern unsere Gastfreundschaft und ein unvergessliches Erlebnis auf der Alp. Sie bringen uns Abwechslung und ein zusätzliches Einkommen», sagt Monika Herger. «Und weil wir uns auch im Familien- und Freundeskreis gegenseitig zur Hand gehen, kommen wir mit vereinten Kräften tüchtig vorwärts.» Das Miteinander schenkt Kraft und Elan für neue Ideen und Vorhaben, an denen es bei Hergers offensichtlich nie fehlt.

## Bernadettes Käseschnitten

Wandern und der Aufenthalt an der frischen Bergluft machen bekanntlich Hunger. Damit ist man bei der Familie Herger an der richtigen Adresse, tischen sie doch gerne hausgemachte einfache Speisen, herzhaftes Zabigplättli oder feines Gebäck auf. Besonders beliebt sind die Käseschnitten nach dem Rezept von Grossmutter Bernadette Herger. Wer es gerne in der eigenen Küche ausprobieren will, bekommt hier exklusiv das Rezept dazu.

#### Zutaten pro Portion:

- 1 EL frische Alpbutter
- 2 Scheiben Brot vom Vortag
- ½ Zwiebel in Streifen
- 3–4 Scheiben Schinken oder Salami
- 3–4 Scheiben vom jungen Alpkäse
- ½ dl Weisswein mit ½ dl Wasser
- Aromat, Pfeffer, Paprika, Muskat

#### Zubereitung:

Man nehme eine schwere Bratpfanne und schmelze darin die Alpbutter mit etwas Aromat, bis sie schön aufschäumt. Dann die Brotscheiben beidseitig darin rösten, bis sie knusprig sind. Die Pfanne von der heissen Platte wegziehen und die Zwiebelstreifen, den Schinken oder die Salami und die Käsescheiben auf dem Brot drapieren. Dann schiebt man die Pfanne zurück auf die heisse Platte. Das Weisswein-Wasser-Gemisch vorsichtig um die Brotscheiben herum giessen und die Pfanne sofort mit einem Deckel verschliessen. Im Dampf schmilzt nun der Käse. Nach 2–3 Minuten vorsichtig den Deckel heben. Mmmh, wie das köstlich duftet!



# YYSERS Vreneli

– EIN WIEDERSEHEN – Die Hebamme schaffte es nicht rechtzeitig durch den fasnächtlichen Tumult, als am 23. Februar 1933 das sehnlichst erwartete jüngste Kind von Adolf und Selina Dätwyler zur Welt kam. Es war die Ankunft eines lebhaften Glückskindes, einer begeisterten Musikerin und Mutter, einer Menschenfreundin, die auch nach Jahrzehnten in Basel ihre Heimat hoch achtet.

Sie schüttelt energisch ihre kurzen Locken und erklärt: «Ich wollte als Kind nie speziell behandelt werden und war kein braves Mädchen. Schicke Kleider zog ich nur an, wenn ich dazu geheissen wurde – viel lieber spielte ich Völk auf dem staubigen Lehnplatz, bewunderte an der Vrenächilbi das Vieh, sang beim Wandern lauthals mit meinem Vater und meinen Brüdern Peter und Max oder heckte mit Freundinnen einen Streich aus.» Als jüngstes Kind der damals einflussreichen Familie Dätwyler-Gamma wurde Vreneli anlässlich des Rütli-schiessens 1939 auserwählt, den Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, Henri Guisan, zu begleiten. «Ich freute mich erst gar nicht, denn ich musste für

den Anlass ein Gedicht von Heinrich Danioth auswendig lernen und vor allen Leuten vortragen», erinnert sich die heute 82-Jährige. Dann wurde es aber doch ein gefreuter Tag und bis heute hängt in der Werkstatt von Verena Bult-Dätwyler der Originalbrief, in dem General Guisan schreibt: «Mein liebes Vreneli... Es war mir eine hübsche Abwechslung, Dich beim Mittagessen zu bedienen.» Der Kontakt zu General Guisan blieb und es kam später in seinem Haus «Verte Rive» bei Pully zu weiteren Begegnungen.

Die Eltern Adolf und Selina Dätwyler zeigten ihren Kindern das alltägliche Leben ebenso wie die speziell schönen Momente. «Mein Vater war in der Öffentlichkeit sehr zurückhaltend. So wussten nicht viele, dass er sich die Stimme Carusos wünschte, um damit die Menschen zu beglücken – stattdessen begnügte er sich, im Bad aus voller Brust italienische Arien zu singen. Meine stets engagierte Mutter und ich strickten Socken für die Soldatenhilfe und mit meiner Gotte brachte ich fürs Rote Kreuz Matratzen auf die Urner Alpen», erzählt Verena Bult-Dätwyler und nascht noch eines der Pralinés, die sie so liebt.

Im Sommer 1944 sollte Vreneli «lernen, woher unser Brot kommt» und verbrachte im aargauischen Wittwil den Landdienst auf jenem Bauernhof, auf dem ihr Vater aufgewachsen war. Das Hofleben war wohl eine

Die Violine und später die Bratsche begleiten Verena Bult-Dätwyler schon viele Jahrzehnte lang durch ihr Leben.



1939 durfte das sechsjährige Vreneli den Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, General Henri Guisan, zum Rütli-schiessen begleiten.

erste Liebe, doch eine noch grössere entdeckte Verena ein Jahr später, in der Tonhalle Zürich. «Ich erinnere mich genau, wie Yehudi Menuhin spielte – es war ein Schlüsselerlebnis. Jetzt wusste ich, was ich wirklich wollte: Geige spielen!» Bald zeigte sich, dass dieser Wunsch kein Strohfeuer und die Begabung des jungen Mädchens gross war.

Wenige Jahre später ermöglichte es ihr die musikbegeisterten Eltern, in Lausanne am Institut von Emile und André de Ribapierre zu studieren. 1952 folgte die Fortsetzung des Studiums in London bei Professor Max Rostal. Dort kam es zu einem «höchst platonischen ersten Treffen» mit Robert Bult. Zurück in der Schweiz studierte die Violinistin beim berühmten Peter Rybar am Musikkollegium Winterthur. Es waren von Musik durchtränkte Jugendjahre. «Wenn ich nicht gerade Geige spielte, war ich eher burschikos und sah mit 21 Jahren aus wie 13», meint Verena Bult-Dätwyler. Wozu ihr Gatte liebevoll den Kopf schüttelt – denn eben in jener Zeit hatte der blonde, blauäugige, braungebrannte junge Mann während eines Wiedersehens in Italien Vreneli für sich erobert. Nie feierte die Familie Dätwyler öffentlich so glamourös wie bei der Hochzeit der einzigen Tochter. Und dann begann ebendiese Tochter am Batterieweg in Basel ein neues Leben als Ehefrau und Mutter.

«Gofen, Gofen, Gofen – Christiane, Adrian, Martin und Lorenz hielten mich auf Trab.

Dazu kamen zuerst ein eigenes Haus auf dem Bruderholz, später eine halbe Farm in Arlesheim und meine neue Begeisterung für den Hundesport», lacht die grazile, immer noch sportlich wirkende Frau. Nachdem sie einen Musikauftritt in letzter Minute absagen musste, weil eines der Kinder erkrankt war, versorgte sie ihre kostbare Geige für lange Zeit im Kasten. Erst 1975, am Geburtstag ihres Cousins, des Altdorfer Arztes und Musikers Martin Gamma, spielte Verena Bult-Dätwyler wieder. Prompt wurde sie gefragt, ob sie beim Orchester «I Medici» in Basel mitmachen möchte. Die Bedingung der Angefragten: «Mammäli Bult am hinderschä Pult! Ich wollte die zweite Geige, lieber noch Bratsche, spielen. Und beides hat sich wunschgemäss ergeben.»

Die Musik war und ist es, welche die Familie und Freunde sowohl in Basel als auch in Altdorf immer wieder froh beisammen sein liess. Natürlich gab es auch schwere Momente, traurige Verluste von lieben Menschen und diverse Alltagsorgen. «Eigentlich lief in meinem Leben vieles ganz anders, als ich es mir als Mädchen vorgestellt hatte – zum Glück, so ist es viel besser», strahlt Verena Bult-Dätwyler in ihrer grossen Stadtbasler Wohnung, die sie mit ihrem Mann vor fünf Jahren eingerichtet hat. Er strahlt zurück: «Und ich, liebes Vreneli, habe alles bekommen, was ich wollte.»

## Goldvreneli...

...heisst die beliebteste Schweizer Goldmünze. Es gibt sie als original 20-Franken-Münze sowie als 10-Franken- und sehr selten als 100-Franken-Münze. Der heutige Sammlerwert ist bei allen Varianten um ein Vielfaches höher. «Vreneli» ist übrigens ein Kosename, denn eigentlich hat der Künstler Fritz-Ulysse Landry eine junge Helvetia dargestellt.







# BACK TO THE ROOTS

– **NACH HAUSE KOMMEN** – Schon seit jeher ziehen viele Urnerinnen und Urner für Lehr- und Wanderjahre weg. Manche bleiben im Ausland oder in einem anderen Landesteil und sind vielleicht ihr Leben lang «Heimwehurner». Andere suchen Möglichkeiten zur Rückkehr. Ihr einhelliger Tenor: In Uri lässt sich einfach gut sein!

Andrea Müller freut sich über den Besuch ihres Töchterleins in der Praxis «frauenPUNKT» in Schattdorf.

Zugezogene und Durchreisende brauchen zuweilen etwas Zeit, um das Faszinierende an Uri zu entschlüsseln. Wer aber hier lebt, pflegt meistens enge Bande zur Heimat – selbst wenn der Lebensweg mitunter über die Kantons- oder Landesgrenzen hinwegführt.

Arbeitsplätze für hoch qualifizierte Fachkräfte oder solche in seltenen Berufen sind im kleinen Kanton eher rar. Und tatsächlich verliert Uri nach wie vor einen Teil seiner gut ausgebildeten Arbeitskräfte. Inzwischen tut Uri aber viel, um seine «abgewanderten» Söhne und Töchter zurückzuholen. Etwas vom

Wichtigsten ist dabei die Vernetzung – etwa über die Plattform [www.derurilink.ch](http://www.derurilink.ch). Andrea Müller zum Beispiel arbeitete nach dem Medizinstudium an der Uni Basel unter anderem in Fribourg, Bern, Payerne und Wil. «Ich war eine echte Zügelexpertin», lacht die Frauenärztin. «Dass sich 2010 dann die Chance ergab, in Schattdorf innerhalb kurzer Zeit eine eigene Praxis zu eröffnen, war für mich eine tolle Überraschung! Ich geniesse es, in Uri bestehende Wurzeln zu pflegen und mit meinem Mann und unserem Töchterlein neue Wurzeln zu schlagen.»

UNSER URI

## Und was zieht Sie nach Uri zurück?

URNERINNEN UND URNER ÜBER IHRE RÜCKKEHR IN DIE HEIMAT.



– DAMIAN FRY –

«Nach der Kochlehre in Andermatt habe ich schweizweit in GaultMillau-Restaurants gearbeitet. 2014 bot sich meiner Partnerin und mir die Chance, die «Krone» in Wassen zu übernehmen. Es freut uns, dass der Start gut gelungen ist und wir möchten mit unserem kleinen feinen Restaurant Gäste aus Uri und von ausserhalb weiterhin glücklich machen.»



– DANIELA & SIMON KEMPF –

«2009 haben wir einen Traum verwirklicht und ein Jahr lang in West-Kanada gearbeitet. Bei Stellen in Zug und Luzern bot sich nachher die Möglichkeit, weiterhin in einem internationalen Umfeld tätig zu sein. Gewohnt haben wir da aber bereits in unserem geliebten Bauen, wo Simon sehr verwurzelt ist und wir beide See und Berge geniessen. Hier wird nun auch unsere im Juni geborene Tochter aufwachsen!»



– JÖRG WILD –

«Heimat ist, wo meine Freunde sind. Neue Freundschaften schloss ich beim Studium und bei der folgenden Beratungstätigkeit in Zürich. Ich habe die Stadt und den damit verbundenen Perspektivenwechsel sehr genossen. Und dann ergab sich die Möglichkeit zu einer interessanten Führungsstelle in Uri – der Entscheid zur Rückkehr ist leicht gefallen. Uri bietet auf kleinem Raum sehr viel!»



– VALENTIN SCHMIDT –

«Nach meiner Kindheit und Jugend in Altdorf hat es mich für zehn Jahre nach Fribourg verschlagen. Kurz vor der Geburt unserer Tochter kamen wir zurück: Meine Partnerin und ich sind dem Charme eines Bauernhauses von 1834 erlegen. Nun arbeite ich für die Schweizerische Energie-Stiftung in Altdorf und Zürich und schätze mit meiner Familie das Leben in Uri.»



– ROLF REGLI –

«Wir Urschner sind heimatverbunden und entdeckungsfreudig: Mit 20 Jahren zog's mich ins Wallis, wo ich im Pisten- und Rettungsdienst sowie als Bergführer tätig war. Nach diversen

Expeditionen reiste ich 1993 nach Alberta/Kanada aus. 13 Jahre blieb ich dort als Heliskiing, Hiking & Climbing Guide. Es war toll, bis mich eine Verletzung zur Berufsaufgabe zwang. Dies führte mich zurück nach Andermatt. Welch ein Glück! Hier habe ich eine tolle Arbeitsstelle und meine wunderbare Frau Vroni gefunden. Ich habe mich nie so zu Hause gefühlt wie heute.»



– KATRIN SOMMERAUER –

«Nach der Lehre zur Architekturmodellbauerin in Rapperswil arbeitete ich fast drei Jahre in Frauenfeld – habe aber immer mit einer Rückkehr geliebäugelt. Als das Unternehmerzentrum Q4 in Altdorf startete, war dies auch der Startschuss für meine eigene Modellwerkstatt. Hier in Uri habe ich alles, was ich zum Leben und Glückhsein brauche. Und ich fühle mich nirgends so geborgen wie zwischen den hohen Bergen.»



– WILLY GISLER –

«Für eine Weiterbildung verliess ich Uri 1969. Obwohl ich viele soziale Kontakte in Uri pflegte und mit einer Urnerin verheiratet bin, fand mein Berufsleben ennet den Kantonsgrenzen statt. Während 26 Jahren war ich kaufmännischer Leiter einer Solothurner Institution für Behinderte. 2012 bin ich in Frühpension gegangen – der richtige Zeitpunkt, nach Altdorf zurückzukehren! Wir schätzen hier das bunte, aktive Kulturleben und die vielen Ausflugsmöglichkeiten.»

# «Die Leute standen Schlange»

– **BLICK ZURÜCK** – Joe Walker ist 1977 zur UKB gekommen. Mehr als ein Drittel der UKB-Geschichte hat er als Mitarbeiter und später als Geschäftsstellenleiter in Andermatt erlebt. Vieles hat sich in all den Jahren verändert. Joe Walker erinnert sich und staunt selber, wie sie früher ohne Computer und andere technische Hilfsmittel zurechtkamen.

**38 Jahre UKB. Für viele ist unvorstellbar, dass jemand so lange an der gleichen Stelle bleibt. Wie haben Sie das geschafft?**

Erst kürzlich habe ich mich das auch gefragt. 38 Jahre sind eine lange Zeit. Doch die Jahre sind wie im Flug vorbeigegangen. Ich hatte einen interessanten und abwechslungsreichen Job. Geschätzt habe ich vor allem den engen Kontakt mit den Kundinnen und Kunden. Spannend waren auch die vielen Veränderungen und Neuerungen, die ich im Lauf der Jahre erlebt habe.

**Wie sind Sie zur UKB gekommen?**

Ich bin in Wassen aufgewachsen. Nach der Primarschule ging ich, wie damals üblich, in die Sekundarschule nach Altdorf. Anschliessend besuchte ich in Luzern die Handelsschule und machte bei der Zuger Kantonalbank mein Praktikum. Nach der Rekrutenschule lernte ich in London, Paris und Florenz die entsprechenden Fremdsprachen. Anfang 1977 kam ich dann zur UKB.

**Erinnern Sie sich noch an Ihre erste Zeit bei der UKB?**

Sehr gut. Ich war knapp ein Jahr Kundenbetreuer am Schalter in Altdorf. Noch gab es keine Bancomaten, geschweige E-Banking. Geld abgehoben und eingezahlt wurde am Schalter. Selbstverständlich auch der Geldwechsel. Nicht zu reden vom Nachtragen des Zinses in den Sparheften am Anfang eines neuen Jahres. Dann standen die Leute in der Schalterhalle Schlange, damit wir den Saldo im Sparbüch-

lein nachtragen konnten. Bei Weitem nicht alle Urner Betriebe überwiesen damals den Lohn ihren Mitarbeitenden auf ein Lohnkonto, sondern machten dies weiterhin mit den «Lohnsäckli». Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie es Ende Monat in unseren Schalterhallen ausgesehen hat.

**Auf Weihnachten 1977 traten Sie Ihre Stelle in Andermatt an. Wurden Sie unfreiwillig versetzt oder war das Ihre Traumstelle?**

(Lacht herzlich). Von Zwang kann keine Rede sein. Weil ich Englisch, Französisch und Italienisch konnte, hatte man mich von Anfang an für Andermatt vorgesehen. Das war mir

**Stephan Russi...**

... übernimmt von Joe Walker Ende 2015 die Leitung der Agentur Andermatt. Stephan Russi ist in Andermatt aufgewachsen und ist im Urschertal stark verwurzelt.



mehr als recht. Als Wassner kannte ich die Mentalität der Urscherner und wusste, dass ich mit ihnen auskommen werde. Auch freute ich mich sehr auf den Kontakt mit den zahlreichen Touristen.

**Wie sah hier Ihr Arbeitsalltag aus?**

Anfänglich waren wir zu zweit, der Agenturleiter und ich als sein Stellvertreter. Wir waren Generalisten und wickelten einen Grossteil der Geschäfte selbstständig ab – angefangen von den vielseitigen Dienstleistungen am Schalter über Depotgeschäfte bis zu Gesprächen über verschiedene Kreditmöglichkeiten. Ich frage mich oft, wie wir das alles ohne Computer gemacht haben. Die Noten haben wir abends jeweils noch von Hand gezählt.

**Und heute?**

Vieles hat sich natürlich gewaltig verändert. Wer heute Geld von seinem Konto beziehen will, macht dies über den Bancomat. Der Change, also das Wechseln des Schweizer Frankens in eine fremde Währung oder umgekehrt, ist stark zurückgegangen. Auch erinnere ich mich noch gut, wie in den 1970er-Jahren die Kunden ihre Wertschriften zu Hause hatten und wir jeweils die Coupons von ihren Aktien abschnitten und ihnen ihren Anteil ausbezahlten oder gutschrieben. Heute geschieht dies alles elektronisch.

**Ist der Kundenkontakt heute kleiner?**

Früher mussten alle, die etwas von der Bank wünschten, zu ihr kommen. In der Regel ge-

langten sie mit ihrem Anliegen an die Mitarbeitenden am Schalter. Was diese erledigen konnten, machten sie. Dadurch war der Kundenkontakt sicher häufiger als heute. Das hatte allerdings seinen Preis: Man konnte die Bankgeschäfte nur während der Öffnungszeiten der Bank abwickeln. Heute kann ein Kunde dank der verschiedenen Automaten rund um die Uhr Geld beziehen, Geld wechseln, Einzahlungen auf sein Konto tätigen und vieles mehr. Anlage-, Vorsorge- oder Finanzierungsberatung erfolgen bei der UKB nach wie vor in persönlichen Gesprächen auf den Geschäftsstellen oder am Hauptsitz in Altdorf.

**In Andermatt sind Sie ja weit weg vom Hauptsitz und geniessen eine gewisse Freiheit.**

Offen gestanden war diese Freiheit früher grösser als heute. Wollte jemand von der UKB einen Kredit, haben wir das Geschäft ausgehandelt und abgewickelt. Oft genügte ein Anruf in Altdorf, und alles war perfekt. Heute sind die Vorschriften viel strenger und alles ist um einiges komplexer geworden. Umso wichtiger ist deshalb nach wie vor der persönliche Kontakt zu den Kundinnen und Kunden.

**Warum ist der Kundenkontakt so wichtig?**

Weil die Welt der Banken nicht nur aus nackten Zahlen, Banknoten, Renditen und Krediten besteht. Für mich ist nach wie vor klar: Die UKB ist für die Menschen da und nicht umgekehrt. Natürlich muss sie Geld verdienen. Noch mehr muss die UKB aber ihren Kunden, den Urnerinnen und Urnern, «dienen».

**Joe Walker...**

... ist 1954 in Wassen geboren. Er ist mit einer Andermattlerin verheiratet und Vater einer 21-jährigen Tochter und eines 16-jährigen Sohns. Seine Hobbys sind Berg- und Skitouren. Joe Walker macht auch seit Langem bei den Freilichtspielen Andermatt mit. Daneben engagiert er sich immer wieder in den unterschiedlichsten OKs. Joe Walker war viele Jahre Präsident der Betriebskommission des Betagtenheims Ursern. Heute ist er Mitglied des Stiftungsrats der Pro Senectute Uri. Ende Jahr geht Joe Walker in Pension. Zu seinem Nachfolger wurde Stephan Russi bestimmt.

# Aufbruch IN DIE MODERNE

– **URI IM WANDEL** – Ein Urner, der vor 100 Jahren gelebt hat, würde heute aus dem Staunen nicht herauskommen. Frauen laufen in Hosen herum, statt Fuhrwerke verkehren Autos in den Dörfern und verschiedenste Apparate erleichtern die tägliche Arbeit.

Die Geschichte Uris ist lang und bewegt. Doch nie hat sich Uri so schnell und grundlegend verändert wie im 20. Jahrhundert. Von der Gesellschaft über die Wirtschaft bis zur Politik – kaum etwas ist 2015 so wie vor 100 Jahren. Eine junge Urnerin von heute unterscheidet sich, was ihr Leben und Denken, ihre Lebenseinstellung und Zukunftserwartungen betrifft, radikal von einer 20-jährigen Frau von 1915. Fundamental hat sich in diesen 100 Jahren die Stellung der Frauen verändert. Ebenso die Arbeitswelt, die Freizeitangebote und Bildungsmöglichkeiten. Von der Mobilität und den vielfältigen Kommunikationsmitteln nicht zu reden. Die bis vor Kurzem in Uri noch alles dominierende katholische Kirche hat ihren Einfluss weitgehend verloren. Und auch

die gesellschaftlichen Normen sind heute nicht mehr die gleichen wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

### Die Bauernsame schwindet

Den Umbruch Uris zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Bevölkerungsentwicklung: Um 1915 lebten in Uri rund 22000 Leute. 2015 sind es mit gut 35 500 Personen 60 Prozent mehr. Noch erstaunlicher ist die veränderte Beschäftigungsstruktur: Um 1915 lebte rund ein Drittel der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Je ein Drittel fand sein Einkommen in Industrie und Gewerbe sowie im Dienstleistungssektor. Heute präsentiert sich die Erwerbsstruktur völlig anders. In der Landwirtschaft sind noch knapp 8 Prozent tätig,

in der Industrie und im Gewerbe 27 und in Dienstleistungsbetrieben 65 Prozent. Innerhalb weniger Jahrzehnte hat Uri einen radikalen Strukturwandel erlebt. Kaum hatte die Gotthardbahn 1882 ihren Betrieb aufgenommen, begann mit der Niederlassung der Eidgenössischen Munitionsfabrik 1896 die Industrialisierung. Gleichzeitig kam der Tourismus auf und im Urserntal hielt mit dem Bau der Gotthardfestigungen das Militär seinen Einzug. Doch just diese Betriebszweige gerieten am Ende des 20. Jahrhunderts in eine Krise. Zahlreiche Stellen wurden abgebaut, was für die Urner Wirtschaft, Politik und Gesellschaft schwerwiegende Folgen hatte.

### Ende der hässigen Familienfehden

Von Grund auf haben sich in den vergangenen 100 Jahren auch die politischen Verhältnisse geändert. 1928 wurde die traditionelle Landsgemeinde abgeschafft. Kurz zuvor hatte Uri heftige Fehden zwischen konservativen und liberalen Kräften erlebt. Die Macht lag in den Händen weniger Familien, die sich über ihre Parteiblätter verbissen bekämpften. Seit den 1920er-Jahren wuchs der Einfluss der bürgerlichen Parteien. Sie teilten die einflussreichen Ämter unter sich auf und näherten sich in politischen Fragen immer mehr an. Nur die SP wagte gelegentlich die Ruhe zu stören. In den 1980er- und 1990er-Jahren war es dann die von jungen Urnern herausgegeben «Alternative», die in bürgerlichen Kreisen für rote Köpfe sorgte.

### Es geht allen immer besser

Die Mehrheit der Urnerinnen und Urner lebt heute so gut wie noch nie. Nach dem Zweiten

Weltkrieg ging es von Jahr zu Jahr aufwärts. Die Verdienste stiegen um ein Vielfaches. Bald konnten sich die Familien ein Eigenheim, ein Auto und Ferien im Ausland leisten. Die Fünftagewoche wurde eingeführt. Und dank der AHV, IV, der Kranken- und Unfallversicherung und anderer Sozialversicherungen sind wir heute im Alter, bei Invalidität oder im Krankheitsfall sehr gut versorgt. Auch die Lebenserwartung stieg kontinuierlich an. Lag diese 1900 für Männer bei 53 und für Frauen bei 60 Jahren, beträgt sie heute 87 bzw. 91 Jahre.

### Neuer Schub für Uri

Doch zu Beginn der Siebzigerjahre erfuhr der Aufwärtstrend einen herben Rückschlag. Die Erdölkrise lähmte die Wirtschaft empfindlich, und der Glaube, dass alles immer besser werde, wurde zunehmend kleiner. Gleichzeitig brach in Uri die Jugend aus und lehnte sich gegen Tradition und Autoritäten auf. Diese kritische Haltung blieb nicht ohne Folgen für die Politik: Uri wehrte sich bald nach der Eröffnung des Gotthardstrassentunnels im September 1980 gegen den stetig wachsenden Schwerverkehr und griff mit der Alpeninitiative, die 1994 gegen den Willen von Parlament und Bundesrat vom Schweizer Volk und den Kantonen angenommen wurde, in die europäische Verkehrspolitik ein. Auf ganz anderem Gebiet, mit dem Tourismusresort des ägyptischen Investors Samih Sawiris, machte Uri zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder von sich reden. Gut möglich, dass dieses Projekt Uri einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schub bringt wie vor etwas mehr als 100 Jahren die ersten Industrien.

### Kredit...

...bekommt jemand, wenn er von der Bank für eine bestimmte Laufzeit Geld oder Sachdarlehen erhält. Das Wort ist vom lateinischen «credere» – glauben, vertrauen – abgeleitet. «Bei jemandem Kredit haben» bedeutet, dass man zahlungsfähig und damit kreditfähig ist. Kreditkarten wurden am Ende des 19. Jahrhunderts in den USA erfunden. Sie werden heute im Alltag oft selbst bei der Bezahlung geringer Beträge verwendet.

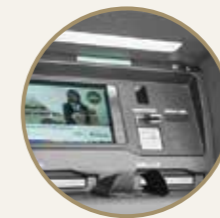
Die UKB eröffnet Agenturen in Erstfeld und Andermatt. Heute besitzt die UKB neben ihrem Hauptsitz in Altdorf elf Geschäftsstellen, Zweigstellen und Vertretungen.



Die Renovation des Von-Roll-Hauses ist nach drei Jahren fertig. Die UKB erhält einen modern eingerichteten Hauptsitz mit einer einladenden Schalterhalle.



Die UKB schafft die ersten zwei Computer an. Eine neue Mikrofilmanlage sichert zudem die zahlreichen Daten und Akten der Kundschaft.



Die UKB zieht in ihren neuen Hauptsitz an der Bahnhofstrasse 1 in Altdorf. Das Von-Roll-Haus bleibt im Besitz der Bank und wird dem Kanton vermietet.



– 1916 –



Die UKB führt als eine der ersten Urner Betriebe eine Pensionskasse ein. 55 Prozent der Prämien leistet die UKB, 45 Prozent die Versicherten.

– 1924 –



– 1954 –

Die UKB führt die Fünftagewoche ein. Weiterhin am Samstagmorgen geöffnet bleiben die Schalter in Altdorf, Erstfeld und Andermatt.

– 1964 –

– 1970 –



– 1978 –

Als drittes Geldinstitut der Schweiz unterhält die UKB in Altdorf einen Geldautomaten. Heute besitzt die Bank im ganzen Kanton 27 multifunktionale Automaten.

– 1987 –



– 2005 –

Der Kanton senkt dank der UKB den Steuerfuss um 5 Prozent. Die UKB kompensiert vorderhand den Steuerausfall in zweistelliger Millionenhöhe.



# *Die Pracht wird zur Last*

- HERRËNHÄUSER - Kaum etwas zeigt den Reichtum der einflussreichen Ürner Familien eindrücklicher als die stattlichen Herrenhäuser in Altdorf. Als Statussymbole des Wohlstands und der Macht vor Jahrhunderten erbaut, wurden sie – wie das Haus beim Oberen Hl. Kreuz – später für die Besitzer zur grossen finanziellen Belastung.

**Geld...**

...stammt etymologisch nicht, wie viele meinen, von «Gold» ab, sondern vom altangelsächsischen «gilt»: Schuld, Geschuldetes. Damit war das Opfer gemeint, das man den Göttern schuldete. Auch im Wort «Vergeltung» findet sich der ursprüngliche Begriff «gilt» noch.

Die Prunkstube im Haus Suworow.

Wer reich ist, geniesst in der Regel viel ansehnlicher. Je mehr Geld jemand besitzt, desto grösser sein Einfluss. Geld ist eben mehr als ein simples Zahlungsmittel. Es ermöglicht ein sorgenfreies Leben mit vielen Annehmlichkeiten. Zudem hebt es gewaltig den Status. Gewinnt ein armer Schlucker einen Sechser im Lotto, wird er über Nacht eine von allen Seiten geschätzte Person. Beim Einkauf wird er viel netter als vorher bedient und auf einmal wollen alle gut Freund mit ihm sein.

Seit es Geld gibt, will das Geld gebraucht und unter die Leute gebracht werden. Wer sein Geld übermässig hortet, gilt als widerlicher Geizkragen. Dies dürfte mit ein Grund sein, dass nur jene Reichen Rang und Namen geniessen, die ihr immenses Vermögen auch öffentlich zeigen und sich in ihrem Lebensstil von den anderen abheben. Sicher, die Ausnahmen bestätigen die Regel. Nicht alle stellen ihren Wohlstand zur Schau. Gerade wir Schweizerinnen und Schweizer geben uns in dieser Beziehung eher bescheiden. Anders die Amerikaner oder Russen, die sich nicht scheuen, mit ihrem Reichtum zu protzen.

**Finanzkräftige Urner Familien**

König Ludwig XIV. erstellte in Versailles einen Prachtbau mit 1800 Zimmern. Kaiserin Maria Theresia hätte in ihrem Schloss in Schön-

brunn über vier Jahre lang stets in einem anderen Zimmer nächtigen können. Und auch der päpstliche Palast in Rom zählt rund 1400 kunstvoll ausgestattete Räume. Dies alles, um der Welt deutlich vor Augen zu führen, wie reich und einflussreich sie als Könige, Kaiser oder Päpste waren.

Zu riesigem Reichtum waren im 16. Jahrhundert auch einige Urner Familien gelangt. Der Handel über den Gotthard und die Einnahmen aus dem Solddienst spülten enorme Geldsummen nach Uri. Besonders die Könige Frankreichs hatten grosses Interesse an unerschrockenen Schweizer Soldaten. Sie zahlten Uri, Schwyz und anderen Orten viel Geld, um junge, abenteuerlustige Leute zum fremden Kriegsdienst anzulocken. Doch die führenden Schichten gaben nur einen kleinen Teil der sogenannten Pensionszahlungen an die Bevölkerung weiter. Das meiste Geld steckten sie in ihren eigenen Sack – und wurden bald Multimillionäre.

**Luxuriöses Leben**

So wie ihre Vorbilder, die Fürsten und begüterten Kaufleute in den oberitalienischen Städten, wollten auch die Urner Familien von Roll, a Pro, Jauch, Schmid, Lusser – und wie sie alle hiessen – standesgemäss wohnen. Sie bauten sich mitten in Altdorf prächtige

Haus im Eselsmätteli, heute EWA-Gebäude.



Haus Schmid, heute Korporation Uri.



Häuser und achteten sorgsam darauf, dass ihre Bauten noch stattlicher waren als die ihrer Nachbarn.

Wie viel die Häuser gekostet haben, wissen wir nicht. Und wenn wir es wüssten, wäre es nicht möglich, die damalige Summe auf den jetzigen Geldwert umzurechnen. Klar ist: Die luxuriös eingerichteten Häuser verlangten nach entsprechender Lebensweise. Nur das Feinste war gut genug. Wertvolle Tapeten und Wandvertäfelungen schmückten die Zimmer. In den Stuben mit den kunstvollen Intarsienbuffets und den prächtigen Kachelöfen wurden die Gäste mit auserlesenen Speisen bewirtet – genauso, wie dies an Fürstenhöfen der Fall war.

**Riesenbelastung**

Doch mit dem Einmarsch französischer Truppen 1798 erlebte Uri ein wahres Desaster. Die Alte Eidgenossenschaft fiel wie ein Kartenhaus zusammen. Krieg und Elend suchten das Land heim, der Gotthardhandel brach vollständig ein und, was besonders fatal war, über Nacht versiegte die Geldquelle des französischen Königs.

Es sollte Jahrzehnte dauern, bis sich Uri allmählich von dieser Katastrophe erholte. Zahlreiche Urnerinnen und Urner kamen an den Bettelstab. Viele wanderten aus und suchten in Übersee ihr Glück. Damit einher ging ein grosser gesellschaftlicher Wandel. Die Oberschicht verlor zunehmend an Einfluss. Ihr Reichtum schwand und der Unterhalt ihrer herrschaftlichen Häuser wurde für sie zu einer Riesenbelastung. Bald sah sie nur noch einen Ausweg: Sie musste ihre Liegenschaften zu flüssigem Geld machen. Zum Teil kauften neue aufstrebende Familien ihre Häuser. Andere wiederum kamen in den Besitz der öffentlichen Hand oder eines Unternehmens. Kurz: Heute vermögen weitgehend nur noch Stiftungen, Banken, Unternehmungen und der Kanton die Herrenhäuser zu unterhalten. Was einst als Statussymbol des Wohlstands galt, entpuppte sich Generationen später als finanzielles Fiasko. Mehrere Häuser kamen vom Privatbesitz in das Eigentum der Allgemeinheit. Damit schliesst sich der Kreis, wurden die Häuser doch vielfach mit Geldern gebaut, die eigentlich an alle Urnerinnen und Urner hätten verteilt werden sollen.

Entdecken Sie das Von-Roll-Haus von heute und gestern.

– FILM AB –



© arttv.ch

# Das liebe Geld

## Woher kommt es, wie bleibt es in Fluss?

### – WERT –

**Wie hoch ist der Herstellungs- und Materialwert von Schweizer Geld?**

Eine Banknote – egal ob sie später 10 oder 1000 Franken Wert hat – kostet in der Herstellung etwa 30 Rappen. Die Herstellkosten eines Fünflibers belaufen sich auf knapp 40 Rappen, jene eines Einfränklers auf rund 10 Rappen. Die Stückkosten für die Herstellung der Münzen hängen zum einen von den Metallpreisen, zum anderen aber auch von der Grösse des Prägeprogramms und von den Bestellmengen einer einzelnen Münze ab.

### – KOSTEN –

**Wer bestimmt, wie viel etwas kostet?**

In einer freien Marktwirtschaft steigt der Preis für eine Ware oder eine Dienstleistung, wenn die Nachfrage danach hoch und das Angebot begrenzt ist. Bei einem Überangebot oder bei sinkender Nachfrage sinken tendenziell auch die Preise.

### – WÄHRUNGSRESERVEN –

**Wer bestimmt über die Währungsreserven in der Schweiz?**

Die Schweizerische Nationalbank (SNB) verfolgt eine Währungspolitik, die den Gesamtinteressen des Landes dient. Die SNB bewirtschaftet aktiv die Währungsreserven. Beeinflusst unter anderem durch den Euro-Mindestkurs von Franken 1.20, stiegen die Devisenreserven inklusive Goldreserven von rund 75 Milliarden Franken im Jahr 2008 bis Ende März 2015 auf rund 567 Milliarden Franken.



### – MÜNZEN & PAPIERGELD –

**Seit wann gibt es Münzen und Papiergeld?**

In China kannte man schon im 7. Jh. n. Chr. Papiergeld. In Europa entstanden die ersten regulären Banknoten im 17. Jahrhundert. Die ersten Münzen entstanden ab 700 v. Chr. unabhängig voneinander in Indien, China sowie in griechischen Städten.

### – BARGELD –

**Braucht es heute überhaupt noch Bargeld?**

Tatsächlich können heute auch kleine Beträge mit der Maestro- oder Kreditkarte bezahlt werden. Es ist vorteilhaft, wenn man Kleingeld mit sich führt, denn nicht immer und überall funktionieren die Kartenlesegeräte.

– FILM AB –



© arttv.ch

Werfen Sie einen Blick in Urner Portemonnaies.

### – HERSTELLUNG –

**Wo werden die Schweizer Münzen und Banknoten hergestellt?**

Die Münzhoheit liegt beim Eidgenössischen Finanzdepartement: Die «Swissmint» prägt die Schweizer Münzen. Die Schweizer Banknoten werden durch die Orell Füssli Sicherheitsdruck AG gedruckt und mit allen Sicherheitsmerkmalen versehen. Die Schweizerische Nationalbank bringt dann die Münzen und Noten in Umlauf.

### – WÄHRUNGSUNIONEN –

**Was war die «Lateinische Münzunion»?**

1865 schlossen Frankreich, Belgien, Italien und die Schweiz einen Münzvertrag, eben die sogenannte Lateinische Münzunion. Dieser vereinfachte die Handelsbeziehungen, indem gemeinsame Vorschriften zur Art und Anzahl der Münzen festgehalten wurden. Die Lateinische Münzunion bestand formell bis 1926. Auch die EU ist seit der Einführung des Euro (2002) quasi eine «Währungsunion».



### – 5 MILLIARDEN MÜNZ-STÜCKE –

**Wie viele Münzen und Noten sind in der Schweiz im Umlauf?**

Etwa 5 Milliarden Münz-Stücke mit einem Wert von knapp 3 Milliarden Franken sind im Umlauf. Bei den Noten waren es im Jahr 2014 knapp 390 Millionen Stück mit einem Wert von insgesamt 62 696 960 600 Franken. Der Notenumlauf hat in den letzten 100 Jahren wertmässig – unter anderem wegen der Teuerung – stark zugenommen.



### – FRANKEN –

**Woher kommt die Bezeichnung «Franken»?**

Schon ab 1757 nannte man eine in Bern und anderen Städten geprägte silberne 10-Batzen-Münze «Franken». Ursprünglich kommt der Begriff wohl von einer französischen Goldmünze, die eine lateinische Inschrift «rex francorum» (König der Franken) trug. In seiner heutigen Form gibt es unseren Franken seit 1850, als das Münzwesen von den Kantonen an den Bund überging. Da in den Anfängen eine eigene leistungsfähige Münzstätte fehlte, wurden die ersten eidgenössischen Münzen in Paris und Strassburg geprägt.

### – BITCOINS –

**Was sind Bitcoins und wozu kann man sie einsetzen?**

Ein modernes, globales Wirtschaftssystem ist ohne elektronisches Geld kaum vorstellbar. In der Regel stellt eine zentrale Kontrollinstanz (Nationalbank) die Integrität des Zahlungssystems sicher. «Bitcoin» lautet der Name einer digitalen Währungseinheit, die 2008 entwickelt wurde. Dabei wird die zentrale Instanz durch ein dezentrales, verschlüsseltes Protokoll ersetzt. Die Cyberwährung Bitcoin wird also durch keine National- oder Notenbank kontrolliert.

Das Bitcoin-System ermöglicht weltweit das bargeldlose Zahlen via Internet innerhalb eines bestimmten Teilnehmerkreises (Peer-to-Peer-Netzwerk). Die fehlende Regulation begünstigt leider auch die Abwicklung von kriminellen Geldströmen. Obwohl es bereits erste Bitcoin-Geldautomaten gibt, wird die Cyberwährung Münzen und Banknoten auf absehbare Zeit nicht ersetzen.

# Zu neuem Leben erwacht

– **VERLIEBT IN EIN HAUS** – Schon als Kind weilte Tobias Fedier mit seiner Mutter häufig im Hotel SAC im Maderanertal. Widerwillig und oft laut maulend. Doch vor 20 Jahren hat es ihn gepackt und er kaufte zusammen mit seiner Mutter das traditionsreiche Hotel, das er mit viel Aufwand in Schwung hält.



Wohl um kein anderes Urner Hotel ranken sich derart viele wahre und unwahre Geschichten wie um das Hotel SAC im Maderanertal. Hier auf Balmenegg erbaute vor gut 150 Jahren der Amsteger Gastwirt und Regierungsrat Albin Indergand das Hotel «Zum Schweizerischen Alpenclub». Es war die Zeit, in der die Engländer scharenweise in die Alpen stürmten und, mit Seil und Pickel bewaffnet, die Berggipfel eroberten. Bald wurde die Hotelanlage ausgebaut. Allmählich entstand ein kleines Dorf mit Bäckerei, Arztpraxis, Kirche und einem Postbüro mit eigener Briefmarke.

Ja, das waren noch Zeiten, als hier vornehme Gäste wochenlang Ferien machten. Damit diese auch in den Bergen nicht auf die gewohnten Annehmlichkeiten verzichten mussten, bot das Haus alles, was das Herz beehrte: Die Zimmer besaßen kunstvolle Tapeten, in dem mit grossen Spiegeln ausgestatteten Speisesaal wurde zur Table d'hôte geladen und an einem kleinen See mit einem Ruderboot konnten die Hotelgäste bei Vollmond von der grossen Liebe träumen.

Das Hotel blieb genau 100 Jahre im Besitz der Familie Indergand. 1964 erwarb der legendäre Hans Zraggen aus Bristen den Komplex. 1991 kam das Haus in die Hände eines Zuger Architekten, der es 1996 schliesslich Anna und Tobias Fedier verkaufte.

Während viele Luxushäuser in den Bergen schon lange dicht gemacht haben, hat das Hotel SAC überlebt. Vom einstigen Glanz ist zwar nur noch wenig übrig geblieben. «Wir bemühen uns sehr, die Tradition weiterzuführen», erklärt Tobias Fedier im ausgeprägten melodischen Bristner Dialekt. Und warum nur hat er vor 20 Jahren zusammen mit seiner Mutter das Hotel gekauft? «Aus zwei Gründen: Zum einen ist das Hotel derart eng mit dem Maderanertal verbunden, dass es in einheimische Hände gehört. Und zum anderen hat uns das Haus einfach nie losgelassen.»

Als Kind musste er oft seine Mutter begleiten, die hier gearbeitet hat. «Ich habe damals das Hotel SAC verwünscht», lacht Tobias Fedier. Doch jetzt ist er stolz, Mitbesitzer eines der traditionsreichsten Urner Hotels zu sein.

Arbeiteten früher rund zwei Dutzend Angestellte in dem Hotel, ist es heute ein reiner Familienbetrieb. Neben Anna, seiner Mutter, und seiner Frau Patrizia sind es ausschliesslich Einheimische, die ihm in Teilzeit zu Hilfe kommen. Die Arbeit geht ihnen wahrlich nicht aus: Das Hotel Maderanertal, wie es seit einigen Jahren offiziell heisst, verfügt über 60 Betten. Daneben gilt es, die zahlreichen Tagesgäste zu bewirten. «Von Mitte Mai bis Anfang Oktober bin ich täglich von 6.30 bis Mitternacht auf den Beinen. Ich koche, mache das Buffet und bin das Mädchen für alles», sagt Tobias Fedier. «Auch der Unterhalt dieses Riesenkomplexes fordert mich gewaltig.» Während andere Betriebe am Saisonanfang «ring» öffnen können, benötigt Tobias Fedier nach einem strengen Winter Wochen, um das Haus auf Vordermann zu bringen. «Ja, hier ist vieles anders. Allein schon, dass wir verkehrstechnisch nur halbwegs erschlossen sind, erschwert uns die Arbeit sehr.» Doch auf der anderen Seite ist es gerade diese einzigartige Abgeschlossenheit, die das Hotel weitherum auszeichnet. «Neben den Einheimischen haben wir viele Gäste aus den Kantonen Zürich und Aargau. Viele waren schon als Kind hier und möchten nun ihren Kindern oder Grosskindern zeigen, wo sie ihre schönsten Ferientage erlebt haben.» Daraus entstehen oft neue Beziehungen – in vielerlei Hinsicht, kommt es doch nicht selten vor, dass im Hotel Hochzeit gefeiert wird. «Verheiratet mit dem Betrieb bin ich nicht», sagt Tobias Fedier. «Ich kann mir gut vorstellen, etwas anderes zu tun. Doch sehr ans Herz gewachsen ist mir das Hotel schon», sprach's und eilt mit einem herzlichen «Willkommä» zum nächsten Tisch.

Der Hotelkomplex bildete früher ein richtiges Dorf mit eigener Bäckerei und Post.

#### **Tobias Fedier ...**

... hat 1996 zusammen mit seiner Mutter Anna das Hotel SAC im Maderanertal gekauft. Zusammen mit ihr und seiner Frau Patrizia führt er in den Sommermonaten das Hotel. Im Winter arbeitet er in der Regel in einer Zürcher Firma. Er ist Vater von zwei Kindern, Tobias und Lars.

Viele können sich gut daran erinnern: Wer vor 40 Jahren Bargeld brauchte, ging mit dem Sparbüchlein in der Hand zum Bankschalter. 1978 nahm die UKB als erst drittes Schweizer Geldinstitut den ersten Geldautomaten in Betrieb. Kurze Zeit später machen bereits gut 1000 Kunden ihre Erfahrungen mit der neuartigen Plastikkarte zum Geldabheben. 1991 wird der Multicash-Automat eingeführt, mit dem sich auch elektronische Kontoabfragen tätigen lassen. Der allererste Geldautomat stand übrigens 1939 in New York, galt aber als wenig vertrauenerweckend.

Ganz anders heute: Die 27 hochmodernen Geldautomaten der UKB werden täglich vielfach genutzt – für Franken- und Euro-Bezüge, für Saldoabfragen oder gar für Noten- und Münzwechsel sowie Einzahlungen. Bereits 14-Jährige können mit einer eigenen Maestro-Karte auf ihr Jugendkonto zugreifen. Am häufigsten werden übrigens 100er-Noten bezogen, von Jugendlichen besonders gerne 20er-Noten.

Doch was passiert eigentlich in der Wundermaschine? Ein Geldautomat ist ein gepanzerter, überwachter Tresor mit bis zu acht Geldkassetten für die verschiedenen Banknoten. Nach der Karten- und PIN-Code-Eingabe kontaktiert der Automat das Rechenzentrum der Bank. Ist alles in Ordnung, tippt der Kunde den gewünschten Betrag ein. Bei ausreichendem Kontostand befördern sensorgesteuerte Transportbänder die richtige Anzahl Banknoten zum Ausgabefach. Erst nach Entnahme der Karte öffnet sich dieses und das Geld kann bezogen werden. Passiert das nicht schnell genug, werden die Noten zurückgezogen, in eine separate Kassette befördert und dem Konto wieder gutgeschrieben. Alles vollautomatisch? Fast! Auch ein Bancomat funktioniert nur, wenn er unter strengen Sicherheitsbedingungen rechtzeitig befüllt und gewartet wird.

# ALLES IN BESTER

– **BLICK HINTER DIE KULISSEN** – Hand aufs Herz: Wer denkt bei einer Bank nicht vor allem an Geld, Kredite und an gestylte Angestellte in dunklen Anzügen? Alles läuft hier in vornehmer Diskretion ab. Doch auch bei der UKB gibt es ein Backoffice, ohne das die Leute an der Front oftmals verloren wären.

«Nein, tauschen möchte ich meinen Job mit keinem anderen hier», lacht Ruedi Arnold verschmitzt. «Ich glaube, kaum jemand hat bei der UKB eine so abwechslungsreiche Arbeit wie ich.» Man glaubt's ihm aufs Wort, wenn er voll Begeisterung seinen Tagesablauf schildert. Der gelernte Sanitärinstallateur ist seit 2007 Hauswart der UKB und für den Unterhalt des Hauptsitzes und sämtlicher Aussenstellen zuständig. Ihm zur Seite steht Anita Gisler, die vor Kurzem ihre Lehre als Fachfrau Betriebsunterhalt abgeschlossen hat. «Unsere Arbeit ist nicht nur vielseitig, sie ist auch voller Überraschungen», ergänzt sie ihren Chef. «Hier gilt es schnell eine Glühbirne auszuwechseln, dort einen Storen zu flicken oder eine Schublade in einem Korpus zu richten.»

Den Morgen beginnen sie in der Regel stets gleich: Sie machen einen Rundgang im und um das Hauptgebäude und schauen, ob alles in Ordnung ist. «Die Umgebung ist eine wichtige Visitenkarte der Bank», ist Ruedi Ar-

nold überzeugt. «Im Winter sind wir für die Schneeräumung zuständig – eine Arbeit, die uns oft schon um 5 Uhr aus den Federn zwingt. Und wenn die Nächte kürzer werden, sieht es am Morgen auf dem Platz rund um den bronzenen Uristier gelegentlich nicht allzu anmächlich aus.»

Anschliessend holen sie die Post und verteilen die Zeitungen und Briefe an die einzelnen Bereiche. Und wie steht es um die Diskretion? «Selbstverständlich sind auch wir und die gesamte Reinigungsequipe an die strengen Vorschriften gebunden», fügt Ruedi Arnold an. Dies gilt insbesondere für eine ihrer regelmässigen Arbeiten: das Verschreddern von Akten. «Wir verwenden dazu eine grosse Maschine, in der wir ausser Zeitungen sämtliche Papiere der Bank verschreddern und in Kartonschachteln zum Abtransport abpacken», erklärt Anita Gisler. Und Ruedi Arnold ergänzt: «Eine Bank muss natürlich ihre Akten, Korrespondenzen und Belege archivieren. Nach zwölf Jahren werden sie vernichtet, und zwar durch eine eigens dafür spezialisierte Firma. Zwischen 3 bis 4 Tonnen Papier werden dann zu winzig kleinen Schnipseln verarbeitet.»

In den Kellergeschossen lagern auch Werbemittel und andere Materialien wie Absperrbänder, Tischtücher, Partyzelte und Dächli-kappen, die von der Bank für Anlässe gratis zur Verfügung gestellt werden. Die beiden Hauswarte machen diese zum Abholen bereit. Zu ihren Routinearbeiten zählt auch, dass die Sitzungszimmer stets auf Vordermann und dem Anlass entsprechend bestuhlt sind.

Als Hauswarte sind sie verantwortlich, dass sich die Infrastruktur in tiptoppem Zustand befindet. Sie inspizieren regelmässig

# ORDNUNG



die Heizung und Lüftung, sind dafür besorgt, dass die Barrieren für die Tiefgarage funktioniert und kontrollieren periodisch, ob alle 180 Fenster des UKB-Hauptgebäudes vorschriftsgemäss geschlossen werden können – um nur ein paar wenige Beispiele zu nennen. Für die eigentliche Reinigung ist eine zehnköpfige Putzequipe verantwortlich, die jeden Abend und einmal wöchentlich früh am Morgen rund zwei Stunden «den Kehr macht».

Und wenn etwas defekt ist? «Dann werden wir aufgeboten», sagt Ruedi Arnold. «Die Bank-Mitarbeitenden teilen uns den Schaden über ein Formular via E-Mail mit.» Dies gilt auch für die Aussenstellen, die ebenfalls in den «Herrschaftsbereich» der beiden Hauswarte gehören. Dann alles liegenlassen und nichts wie los? «Je nach Dringlichkeit», schmunzelt Ruedi Arnold. «Wenn die Tür zum Tresorraum klemmt, ist das etwas anderes, als wenn sich eine Teppichleiste gelöst hat.»

Ruedi Arnold leistet regelmässig auch Pikettdienst. «Es kann schon einmal vorkommen, dass ein Bancomat spät abends eine Kreditkarte «verschluckt». Gottenfroh sind jeweils die Kunden, wenn wir schnell zur Stelle sind», erklärt er. Sehr zufrieden sind auch die UKB-Mitarbeitenden mit den zwei Hauswarten. «Ich sage immer, solange wir nichts hören, ist alles in bester Ordnung», meint Ruedi Arnold gefitzt.

**Ruedi Arnold...**  
...ist seit 2007 als Hauswart bei der UKB tätig. Er ist gelernter Sanitärinstallateur und hat die zweijährige Ausbildung zum Hauswart gemacht. Ruedi Arnold ist Vater von zwei Kindern und wohnt in Altdorf.

**Anita Gisler...**

...hat vor Kurzem bei der UKB erfolgreich ihre dreijährige Lehre als Fachfrau Betriebsunterhalt abgeschlossen. Anita Gisler wohnt auf dem Haldi in Schattdorf.





Hedi Wyrsh-Schillig  
mit Lisa Furrer.Dominik Planzer  
mit Valentino Werder.Bernhard Gisler  
mit Lars Epp.Vali Sicher  
mit Manuel Dittli.

## HELDEN & *Legenden*

– **AUF DIE PLÄTZE, FERTIG, LOS** – Im Turnverein oder in der Ringerriege, bei den Schützen oder den Velofahrern, im Skiclub oder im Schwingerverband: Uri ist sportlich unterwegs. Und dies mit grossen nationalen oder gar internationalen Erfolgen, wie unsere Medaillengewinner auf den hier gezeigten Fotos beweisen. Damit es weitergeht mit der Glückssträhne, braucht der Nachwuchs tolle Vorbilder – sowie motivierte Trainer und Sponsoren.

Schätzungsweise 20 000 der rund 36 000 Urnerinnen und Urner treiben regelmässig Sport. Die meisten von ihnen tun dies ganz individuell, je nach Zeit und Laune und ohne Vereinszugehörigkeit. Wer aber bei einem Sportverein einsteigt, bleibt meist jahrelang dabei und schätzt neben dem gemeinsamen Training auch die Geselligkeit. Etwa 6000 Erwachsene sowie genau 4646 Kinder und Jugendliche waren 2014 in Uri als aktive Mitglieder von offiziellen Sportvereinen registriert. «Exotische», aber durchaus ebenfalls beliebte Sportgruppen wie zum Beispiel die Handsäger, Kirschsteinspucker oder «Stäckämättler» sind da noch nicht mal mitgezählt.

### Gemeinsam für den Nachwuchs

Vereine bereichern das Leben in Uri, machen es bunt und aktiv. Und Vereine tragen ganz entscheidend zur Jugendförderung bei – gerade im Sport: Über 1000 Trainerinnen und Trainer geben derzeit ihr Können an sportbegeisterte Kinder und Jugendliche weiter. Bis auf ganz wenige Ausnahmen tun sie das voll und ganz ehrenamtlich; selbst das vom Sportförderungswerk des Bundes (J+S) ausbezahlte Geld gelangt umgehend in die Vereinskasse. Darüber hinaus benötigen viele Sportvereine weitere Unterstützung. Die

Urner Kantonalbank ist in diesem Bereich seit den 1970er-Jahren ein bedeutender Sponsor. Seit 2004 unterstützt die UKB ausserdem besonders talentierte Nachwuchssportler, die ihr Arbeitspensum reduzieren, um internationale Erfolge oder eine Profikarriere zu erreichen. Darunter waren und sind neben Ski-, Langlauf-, Bike- und Velosportlern auch Windsurfer, Ruderer, Bobfahrer oder – derzeit mit grosser Hoffnung auf eine Teilnahme bei der Olympiade 2016 in Rio – die Triathletin Jolanda Annen.

### Stolze Urner Sportstars

Es ist eine Tatsache, die jeder Urner Sportfan bestätigt, dass unser kleiner Kanton mit erstaunlich vielen ehemaligen und aktuellen Medaillengewinnern brilliert. Unter ihnen sind Olympiasieger, Welt- und Europameister und allein im letzten Jahr 21 Schweizermeister und -meisterinnen. Das Schönste daran: Die Helden von heute sind die Legenden von morgen! Mit den vielen «Grossen» als Messlatte bleibt der Urner Sportnachwuchs bestimmt hoch motiviert. So wie etwa bei den Schüler-Schweizermeisterschaften der Radballer Ende Mai 2015, wo die drei Teams aus Altdorf gleich die Gold-, die Silber- und die Bronzemedaille nach Hause holten.



Lilian Gisler  
mit Luana Tramonti.



Bruno Risi  
mit Beda Muoser.



Sepp Zurfluh  
mit Lukas Bissig.



Anita Belz-Brägger  
mit Sara Walker.



Käthy Stähler-Aschwanden  
mit Josias Muheim.

# BLÜTEN, PECH UND PANNEN

– EIN BISSCHEN KRIMI –

Düster war's in der alten Kneipe am Vierwaldstättersee, wo sich das «Blütenblatt» zu seinem alljährlichen Treffen eingefunden hatte. Tief hingen draussen dunkle Regenwolken und drinnen waberte dichter Rauch von Francos Rösslistumpen über dem Tisch. «Ach weisst du, den Hansjörg haben sie zwar eingebunkert, andererseits aber tüchtig hochgejubelt. Als Meisterfälscher Mühlematter betitelte ihn der «Blick»... Mir hingegen bleibt nur der Spott!», schimpfte Lotta Bling und verzog den Mund, als sie den billigen Prosecco austrank. «Du hättest es halt besser mit Fünflibern probieren sollen», grummelte Kai Knete und fummelte weiter an seinem goldglitzernden Rolex-Imitat. «14084 falsche Fünfränker hat die Fedpol letztes Jahr sicher gestellt. Die waren immerhin 70 420 Stutz wert. Boah, damit würde ich im Casino mal richtig Stoff geben.»

«Klar, beim Münz gibt's weniger Sicherheitschikanen, das kannst du leichter fälschen. Dafür brauchst du teures Rohmetall und musst mit den Legierungen pröbeln», schulmeisterte Georges Cash. Wie immer gab er den feinen Monsieur, trank Cognac und hatte den Schlüssel seiner fetten Occasionslimousine mitten auf dem Tisch platziert. «Wisst ihr, dass die Randprägung bei der Brust des Fünfliber-Tells beginnt und stets die

Abfolge \*\*\* DOMINUS / PROVIDEBIT / \*\*\*\*\* hat?», nervte Georges seine Kumpanen weiter. Franco konterte trocken: «Das ist nicht Tell auf dem Fünfränker, sondern einfach irgendein Alphirte. Und dass der Herrgott immer vorsorgt, glaube ich kaum. Ich jedenfalls muss meine Coups immer selber organisieren. Und 13 Sterne hat's auf dem Fünfliber halt einfach, weil das mit dem Platz schön aufgeht.»

Plötzlich schwang die Tür zur Gaststube auf und herein schwebte eine junge Dame mit modischer Brille, teurer Frisur, Monogramm-Handtasche (echt) und schicken Hosenanzug. «Die berappt ihre Zeche garantiert mit Kreditkarte, um sich die

Maniküre nicht zu ruinieren», schmollte Lotta Bling. Die männlichen «Blütenblätter» tauschten vielsagende Blicke. Franco Stützli drückte seinen Stumpfen in den Aschenbecher und knurrte Lotta an: «Wenn du dir mehr als bloss 115 Noten gedruckt hättest, wärst du wohl auch heisser aufgebrelt. Aber eben, so mies wie die Qualität deiner Scheine war, konntest du ja nicht weit kommen damit. Ein einfacher Farbdrucker genügt halt nicht, um eine Meisterfälscherin zu werden.» Jetzt reichte es Lotta aber. Mit Gepolter verschwand sie auf der Toilette. Franco verdrückte sich an die Bar und liess auf dem Weg

**Wenn du dir mehr als bloss 115 Noten gedruckt hättest, wärst du jetzt auch heisser aufgebrelt. Miese Blüten taugen nicht.**

dahin seine Hand in die Monogramm-Tasche der eleganten Lady gleiten ...

«Nun sagt mal», nuschelte Kai, «6000 Blüten hat der Hansjörg doch bei seinem ersten Coup in Mailand gedruckt. 6 Millionen perfekt gefälschte Franken für die Mafia! Wieso wurde er dann 1976 eigentlich geschnappt?» «Ach, die Alte von seinem Boss war so dämlich, mit den Probedrucken Spaghetti zu kaufen. Das flog dann auf», wusste Georges. «Kaum raus aus der Kiste hat der Hansjörg dann mit Tausendern gezaubert. Hihi, er war so dreist, der Ameise auf der Millenote einen Smiley auf den Fühler zu malen. Kleiner Test für die doofen Fahnder und Auftraggeber ...» «Ganz genau», flötete die junge Dame, die plötzlich bei ihnen stand. «Die verunstaltete Ameise hat dem Herrn Mühlematter dann vier Jahre Gefängnis eingebracht. Damit muss man rechnen, wenn man sich an der Qualität von Schweizer Banknoten messen will.»

«Wer sind Sie überhaupt?», fragte Franco mit ölicher Stimme und befingerte das Damenportemonnaie, das seit Kurzem in seinem Hosensack steckte. Man nenne sie Pia Money Penny und sie sei Notenspezialistin bei einer Schweizer Bank. Wenig später hingen drei der «Blütenblätter» verblüfft an Pias pink geschminkten Lippen. Die smarte Bankerin erzählte von Chamäleon-, Tanz- und Zauberszahlen, von Loch- und Kupferdruckziffern, von UV-Zahlen, von Blinden- und Wasserzeichen, von Mikrotextrn und Silberfäden. «Insgesamt 16 verschiedene Sicherheitsmerkmale weisen die Schweizer Banknoten auf. Die Latte liegt hoch für Möchtegernmeisterfälscher wie ihr es seid. Herr Mühlematter hat das übrigens eingesehen und verdiente sein Geld später als rechtschaffener Buchdrucker.»

Madame Money Penny winkte und wandte sich zum Gehen – kehrte aber gleich nochmals zurück. «Ach, Herr Stützli, das Portemonnaie, das sie von meinem Gucci-Bag in ihre Hosentasche transferierten, war ein kleiner Test für doofe Ganoven. Es steckt nur Spielgeld drin!»

Lotta Bling klatschte sich kaltes Wasser ins Gesicht und riskierte einen Blick in den Spiegel. Nein, es war nicht zu spät für einen Neuanfang. Sie war jung, sie war frei und neugierig aufs Leben. «Grüezi», strahlte plötzlich Pia Moneypen-

nys Gesicht neben dem ihren: «Haben Sie eine Ahnung, welches unser grösster Falschgeld-Fall war? Jener des Schweizer Fernsehens! Unechte Banknoten im Wert von 89 Millionen Franken wurden vor einigen Jahren gedruckt, um ein Gewinnspiel zu promoten – mit einem Werbespot, in dem ein Mann und eine Frau in dem Geld badeten. Die Blüten waren zwar als Muster gekennzeichnet, aber so gut gemacht, dass einige in Umlauf gerieten. Wenig später marschierte die Polizei im TV-Studio auf und konfiszierte den Rest des vermeintlichen Falschgelds.» «Oh, ganz schön peinlich», grinste Lotta, «aber wieso erzählen Sie mir das?» Um ihr zu erklären, dass Falschgeld immer falsch, echtes Geld an sich aber weder gut noch böse sei – sondern einfach ein Tauschmittel, mit dem sich eben Gutes oder weniger Gutes anstellen liesse, sagte die Bankerin sachlich. Ehrlich währe halt doch am längsten.

«Schon klar – und ich habe ja jetzt eine feste Stelle im Verkauf gefunden», murmelte Lotta mit bewunderndem Seitenblick zur eleganten Frau neben ihr. «Doch mal so richtig im Geld zu schwimmen, wäre immer noch mein grosser Wunsch.» Einige Schweizerinnen und Schweizer hätten das tatsächlich schon ausprobiert, verriet Pia Money Penny daraufhin. Im Oktober 2013 seien acht Millionen Fünfräppler auf dem Bundesplatz in Bern ausgeschüttet worden, um auf eine Initiative hinzuweisen. Da sei so manch einer kopf voran in die Räpplerflut getaucht. Lotta Bling gestand zerknirscht: «Das habe ich leider verpasst, weil ich da meine Strafe absass.» Pia strahlte schon wieder: «Kein Problem! Fahren Sie möglichst bald nach Lenzburg und besuchen Sie die Ausstellung des Stapferhauses. Dort können Sie das Fünferli-Bad nachholen!»

## Jenseits von Gut und Böse ...

... sei Geld, meint auch die Ausstellung «Geld», die bis Ende November 2015 in Lenzburg läuft. Geld verleiht Flügel und legt uns in Fesseln. Wir vergöttern oder verteufeln es. Wir bestimmen, was aus Geld wird. [www.stapferhaus.ch](http://www.stapferhaus.ch)

**Hansjörg war so dreist, der Ameise auf dem 1000er einen Smiley auf den Fühler zu malen. Kleiner Test für doofe Fahnder ...**

# Gelebter Traum

## IN SÜDCHILE

– **MUT ZUM AUFBRUCH** – Als Nesthäkchen der Familie wurde Martin Sicher liebevoll gehätschelt, auch wenn er ein wilder Lausbub war. Drill, Disziplin und Drängeleien bedeuteten ihm nicht viel. Und so war er für manche ein Tagträumer, der es am liebsten gemütlich nimmt und für den beruflicher Erfolg nicht wichtig ist. So kann man sich täuschen!

Wahr ist, dass es Martin Sicher schon früh und mit grosser Kraft in die Fremde lockte. Es konnte ja nicht sein, dass die Welt in Sisikon aufhört. Elf Monate dauerte die erste Weltreise. Mit Urner Freunden und allein entdeckte er 1989 Hongkong, Südchina, Malaysia und weitere Länder Asiens, lebte vier Monate in Australien und zog weiter über Neuseeland, Hawaii, San Francisco und New York zurück in die Schweiz. Bei Landis+Gyr arbeitete Martin Sicher danach immer wieder als Elektroplaner und im Aussendienst. Die Sehnsucht nach der Welt aber war nicht gestillt: Nach maximal drei Jahren verabschiedete sich der junge Mann jeweils vom sicheren Arbeitsleben und brach wieder auf. Einer weiteren grossen Reise nach Asien folgten mehrere Aufenthalte in Mittel- und Südamerika. Dabei fand Martin Sicher Gefallen am Hostel-Leben. Weshalb also nicht selber eine Unterkunft für budgetbewusste Individualreisende gründen?

In der Schweiz ist es schwierig, ein bezahlbares Objekt für ein Hostel an schöner Lage zu finden. Mindestens an einem See

sollte es für Martin Sicher nämlich schon liegen. Mit geschärftem Blick war er fortan unterwegs – bis Ostern 1999, als er mit seiner damaligen Urner Partnerin Silvia ein Grundstück im chilenischen Ancud direkt am Meer fand und sich spontan zum Kauf entschloss. Ein weitsichtiger Entscheid des damals 30-Jährigen oder eine risikoreiche, allzu träumerische Idee? Jedenfalls kehrten die beiden Urner voller Elan in die Schweiz zurück, um hier noch einmal tüchtig zu verdienen und alles für die Auswanderung vorzubereiten. Dazu gehörten die Beantragung eines Visums für Chile, die Abmeldung bei der Einwohnerkontrolle und beim Militär und die Anmeldung bei der freiwilligen AHV/IV. Den bei der Pensionskasse ersparten Betrag liess sich Martin Sicher ausbezahlen, um damit den ersten Teil des Hostel-Baus zu bestreiten. Möbel, Hausrat und weiterer Besitz wurden verschenkt oder verkauft, da der Transport nach Chile allzu umständlich geworden wäre. Und dann hiess es Adieu sagen – man ist nie beliebter als beim grossen Abschiedsfest!

Die Stadt Ancud zählt etwa 30000 Einwohner und liegt auf Chiloé, der zweitgrössten Insel Chiles. Dort machte sich Martin Sicher im Frühling 2002 daran, sein Hostel zu bauen. Zwölf-Stunden-Arbeitstage an sieben Wochentagen waren die Regel, denn «el

**Nie ist man beliebter als beim grossen Abschiedsfest!**



Martin Sicher baut das «Hostel Mundo Nuovo» immer wieder nach seinen Ideen aus.

Suizo» übernahm die Bauleitung selber, um Kosten und Qualität stets im Griff zu haben. Vor allem der Einkauf war enorm aufwendig: Um das Material für die Heizung zu besorgen, sah sich Martin Sicher gezwungen, 1100 Kilometer nach Santiago zu fahren und die Händler persönlich aufzusuchen. Zuverlässigkeit und Organisationswille verlangte der Patron von seinen Handwerkern oft vergeblich. Eine nervenaufreibende Zeit. Aber: Bereits an Weihnachten 2002 beherbergte das «Hostel Mundo Nuevo» die ersten befreundeten Gäste aus der Schweiz und eröffnete kurz darauf offiziell. Die Arbeitstage im Hostel und beim Knüpfen von Geschäftskontakten dauerten weiterhin oft von 8 Uhr morgens bis Mitternacht. Von wegen süsses Leben am Meer!

Inzwischen kennt man «Don Martin» über Ancud hinaus als engagierten Hotelier und das «Mundo Nuevo» ist auf den einschlägigen Internetportalen sehr hoch bewertet. Dazu beigetragen hat die grosse Aufmerksamkeit, die Martin Sicher der Betreuung und Bewirtung der Gäste, der Einrichtung und Pflege der Zimmer, aber auch der Personalführung schenkt. Fünf bis sieben Angestellte arbeiten inzwischen im Hostel mit; der Betrieb läuft rund. Mit seiner chilenischen Partnerin Patricia und den Kindern Martina und Mateo hat sich Martin Sicher ein selbst gezeichnetes eigenes Haus neben dem Hostel gebaut – ein

guter Schritt zu etwas mehr Privatsphäre. Gleichzeitig standen und stehen auch im Hostal weitere Ausbaupläne an: Von 6 auf aktuell 13 Zimmer ist die beliebte Unterkunft angewachsen, seit einiger Zeit gibt es eine Solaranlage und seit 2012 gar einen Hot Tub mit Ausblick aufs Meer. Soeben läuft der Bau eines eigenen Restaurants – namens «Gott-hard» wie jenes von Martins Tanten in Gurt-nellen – und ein weiterer An- und Umbau des Gästebereichs. Bleibt da noch Zeit für Träume und neue Reisen?

Ein selbstbestimmtes Leben mit dem hübschen Hostel am Meer, eine kleine Segeljolle, eine eigene Familie, einige enge Freunde, mit denen Martin Sicher gerne zum Krebsfischen geht oder bei gemeinsamen Asados den Grillfreuden frönt – ja, viele Träume sind in Erfüllung gegangen. Die Freunde und die Familie in der Schweiz aber vermisst «Don Martin» in Chile oft, ebenso wie den Urnersee, den Schnee und die Alpen oder einen zünftigen Cervelatsalat. Inzwischen führt denn seine liebste Reise auch in die alte Heimat, die er aus der Ferne umso mehr zu schätzen gelernt hat. Er selber, sagt Martin Sicher, bleibe auch nach 13 Jahren in Ancud durchaus ein Schweizer – aber einer, der die Herausforderungen des Lebens locker angeht, sich nicht unnötig ängstigt und «eppä einisch äs Fyyfi chad la grad sy».

**Von wegen süsses Leben am Meer!**

# Fryyzyt

– MEIN HOBBY, MEINE LEIDENSCHAFT – Was macht eine Bankerin, was ein Banker in der Freizeit? Börsenkurse studieren und eine Vereinskasse führen? Gut möglich. Doch viele von ihnen pflegen andere, zum Teil aussergewöhnliche Hobbys. Bruno Inderbitzin, Peter Bomatter, Ruth Feubli, Fabienne Liesching, Othmar Arnold und Hubert Kempf diskutieren beim Bräteln über ihre Leidenschaft in der Freizeit.



## Ein Leben ohne mein Hobby – unvorstellbar.

**RUTH FEUBLI:** Ich weiss nicht, wie es euch ergeht, aber mein Leben ohne mein Hobby – unvorstellbar. Hier kann ich abschalten und in eine andere Welt abtauchen. Dabei bin ich durch Zufall zu meinem Hobby, dem Theaterspielen, gekommen. Mein Mann und ich arbeiteten und wohnten als Wochenaufenthalter in Zürich. Da fragte mich eines Tages meine Schwägerin, ob ich nicht Lust hätte, bei einer Theateraufführung mitzuspielen. So stand ich zum ersten Mal in Zürich auf der Bühne. Ab 1977 spielte ich dann bei der Trachtengruppe Erstfeld Theater. Von 1992 bis 2013 führte ich ununterbrochen in Erstfeld Regie und wirkte in zahlreichen anderen Urner und Schwyzer Produktionen mit.

**HUBERT KEMPF:** Das ist witzig: Auch ich bin mehr oder weniger zufällig zu meinem Hobby, dem Alphornblasen, gekommen. Ich spiele zwar schon seit meiner Jugend ein Blasinstrument und bin früh Mitglied des Musikvereins Bauen geworden. Blasmusik liegt mir sehr. Aus diesem Grund hat mich meine Frau zu meinem 40. Geburtstag mit etwas Speziellem überrascht. Ihr könnt euch sicher vorstellen, wie ich gestaunt habe, als ich ein Alphorn erhielt. Unverzüglich nahm ich Stunden und seit 17 Jahren spiele ich mit grosser Freude dieses wohl urtümlichste Schweizer Instrument.

**OTHMAR ARNOLD:** Meine Leidenschaft ist die Pfadi. Mit zehn Jahren habe ich erstmals an einem Pfadilager teilgenommen und seither hat mich der Pfadivirus nicht mehr losgelassen. Ich habe in 23 Sommerlagern mitgemacht, davon 16 in der Leitung. Und seit 2013 bin ich, wozu ja ein Banker gern verbrummt wird, Kassier beim Kantonalverband Pfadi Uri.

**BRUNO INDERBITZIN:** Hat nicht jeder bei der Pfadi einen Übernamen?

**OTHMAR ARNOLD:** Ich heisse Tutti, weil ich offenbar immer auf «tutti» gehe. Bei der Pfadi habe ich gelernt, wie wichtig der volle Einsatz ist. Halbbatziges Engagement und das Denken, die anderen werden es dann schon richten, bringen hier gar nichts. Jeder muss sich auf den anderen verlassen können. Nach wie

vor macht es mir wahnsinnig Spass, zusammen mit anderen, Jungen und Älteren, ein Projekt durchzuziehen. Zurzeit sind wir daran, in Uri ein Pfadiheim mit einem Zeltplatz auf die Beine zu stellen.

**BRUNO INDERBITZIN:** Interessant, obwohl viele von euch schon bei der Arbeit mit Leuten zu tun haben, pflegt ihr auch euer Hobby mit anderen. Ich verbringe den Grossteil meiner Freizeit mit meiner Familie. Wenn ich dann aber eine Kiste Lego packe, habe ich gern meine Ruhe. Dann baue ich nach Plan einen VW-Bus oder nach Lust und Laune eine Burg oder ein Fun-Mobil. Mir ergeht es dann so, wie es Ruth geschildert hat: Ich vergesse alles rund um mich und kann die Alltagsgeschäfte beiseite legen.

**FABIENNE LIESCHING:** Ich weiss, mein Hobby fällt ein bisschen aus dem Rahmen. Ich designe Fingernägel.

**PETER BOMATTER:** Das musst du mir schon näher erklären.

**FABIENNE LIESCHING:** Ganz einfach: Ich gestalte, verstärke und pflege Fingernägel. Das ist ungemein kreativ. Man kann sich kaum vorstellen, welche vielen Möglichkeiten es gibt, die Fingernägel zu verzieren. Hier kann ich die eigene Fantasie voll ausleben, wobei ich natürlich immer auch auf die Wünsche meiner Kundinnen eingehe.

**BRUNO INDERBITZIN:** Und wie bist du zu diesem Hobby gekommen?

**FABIENNE LIESCHING:** Eine Tante von mir legt seit jeher grossen Wert auf ihre Fingernägel und hat diese immer speziell angemalt. Das hat mich sehr interessiert und meine Neugier geweckt. Ich habe es dann selber ausprobiert und schnell den Reiz und die Faszination von schicken Fingernägeln entdeckt. Später habe ich Kurse besucht und das Diplom als Nageldesignerin geschafft. Heute arbeite ich zu 90 Prozent bei der UKB. Daneben betreibe ich ein Nagelstudio. Ich habe so mein Hobby wenigstens teilweise zu meinem Beruf gemacht.

## Hier kann ich am besten abschalten und mich erholen.

## Dafür opfere ich sehr gern meine Freizeit.

**PETER BOMATTER:** Super. Ich bin noch in der beruflichen Ausbildung und kann mein Hobby Segeln nur in meiner Freizeit ausüben. Zudem ist das Boot meiner Eltern in einem

Luzerner Hafen und bei starkem Wind und Regen segelt kein normaler Mensch auf dem See. Doch ich bin familiär vorbelastet und das Segeln ist derart faszinierend und herausfordernd, dass ich mir keine schönere Freizeitbeschäftigung vorstellen kann.

**BRUNO INDERBITZIN:** Ich weiss nicht, ob Segeln etwas für mich wäre. So prächtig der Vierwaldstättersee ist, aber den lieben langen Tag auf einem Boot verbringen, wäre für mich vielleicht zu langweilig. Übrigens, Peter, deine Wurst wird ja ganz schwarz, wenn du noch länger den Booten auf dem See zuschaust.

**PETER BOMATTER:** Ja, du hast recht. Auf einer Jolle oder Jacht hat man immer etwas zu tun. Segeln ist weit mehr, als easy auf dem Boot zu liegen. Die Winde und der Seegang können sich schnell ändern und man muss dauernd auf die anderen Schiffe Rücksicht nehmen. Aus diesem Grund ist von einer gewissen Grösse des Boots an auch eine theoretische und praktische Prüfung obligatorisch.

**RUTH FEBULI:** Beim Segeln musst du sicher neben einer guten Kondition auch gute Nerven mitbringen.

**OTHMAR ARNOLD:** Wie du bei den Proben.

**RUTH FEUBLI:** Keine Frage. Nur empfinde ich das nicht als Belastung. Im Gegenteil: Für mich ist es spannend, mit theaterbegeisterten Leuten ein Projekt zu realisieren. Als Regisseurin bearbeite ich das neue Stück; das heisst: Ich kürze und schreibe um. Für diese Arbeit nehme ich mir eine Woche Ferien. Mit den Proben und Aufführungen bin ich rund acht Monate voll engagiert. Die Proben geniesse ich sehr, da es unglaublich spannend ist, mit den Spielerinnen und Spielern einzutauchen in ein Theaterstück und am Schluss dem Publikum eine neue Produktion zu bieten. Wisst ihr, was das Schlimmste, nein, das Schönste ist? Ich schaffe es selten, nach den Proben oder

Aufführungen sofort nach Hause zu gehen. Das kameradschaftliche Zusammensein ist für mich ein wichtiger Bestandteil meiner Theaterarbeit.

**OTHMAR ARNOLD:** Das verstehe ich gut. Auch für mich ist die Pfadi meine zweite Familie. Deshalb ist für mich eigentlich nichts zu viel, was ich für die Pfadi mache.

**HUBERT KEMPF:** Meint ihr nicht auch, dass das Hobby umso interessanter wird, je mehr man es mit anderen teilen kann? Mich stellt es auf, wenn die Leute Freude an unserem Musikspiel haben.

**FABIENNE LIESCHING:** Ja, genau. Sind meine Kundinnen zufrieden mit meinen Designkünsten, bin ich happy.

**PETER BOMATTER:** Das wird der Grund sein, weshalb ich mich mit anderen Seglern stundenlang über diesen Sport unterhalten kann.

**BRUNO INDERBITZIN:** Zu einem Hobby gehört eine gewisse Leidenschaft. Wenn ich einen neuen Lego-Bausatz besitze, lässt es mir keine Ruhe, bis ich das Werk zusammengesetzt habe. Ich kann damit halbe Nächte verbringen.

**RUTH FEBULI:** Leidenschaft ist das richtige Wort. Ab und zu leidet man, aber im Grunde genommen, bin ich von meinem Hobby derart fasziniert, dass ich wohl Entzugerscheinungen bekäme, wenn ich es nicht mehr ausüben könnte.

**OTHMAR ARNOLD:** In der Woche wende ich bis zu zehn Stunden für die Pfadi auf. Sicher, ich kann dafür dieses und jenes nicht machen. Man muss die Zeit richtig nutzen und einteilen. Ich finde es eine sinnvolle Jugendarbeit und kann der Pfadi viel zurückgeben, was ich von ihr erhalten habe.

**HUBERT KEMPF:** Genau. Komischerweise haben oft diese Leute am wenigsten Zeit, die weder ein Hobby ausüben noch sich in der Freizeit irgendwo engagieren.

## Zu einem Hobby gehört eine Portion Leidenschaft.

# Alpäröösä – Edelwyys

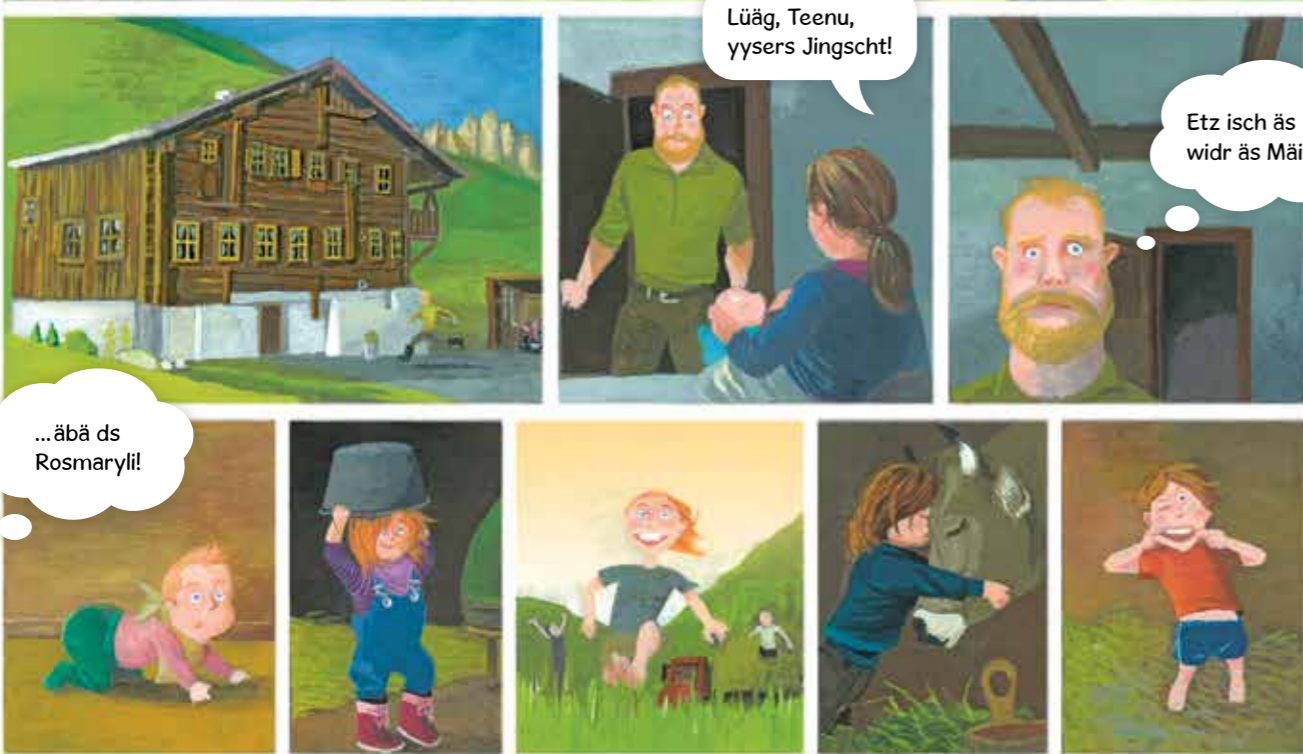
Seit Jahren warten s'Chlüusers auf einen Sohn, der später einmal die Alp übernimmt. Wider Erwarten entwickelt die jüngste Tochter aber schon bald erfolgreiche Geschäftsideen.

Eine neue Version des bekannten Stücks des Kabarets Chyybäderli.



Illustration: Charlotte Germann

- MUSIK AB -



Lüäg, Teenu, yysers Jingscht!

Etz isch äs widr äs Mäitli...

...äbä ds Rosmaryli!

So äis wetti de äü...

Hey, hed diä äs kuhls Velo!

...wenni gnüäg Gäld verdiänt ha!



Alpäröösä, Edelwiiss, chenät gää, was iär went!

Lüägäd firti ä bitz umä i yysereem scheenä Schächätal!





# Ä Lachoonigä

## VO ÄGYPTÄ

– NACHGEFRAGT – Keine Persönlichkeit ist zurzeit in Uri so bekannt wie Samih Sawiris. Niemand hat in den vergangenen Jahren hier derart viel bewegt wie er. Und wohl kaum jemand aus Uri ist in den letzten Jahren so häufig interviewt worden. Wir wollten wissen: Worüber kann Samih Sawiris herzlich lachen? Was fasziniert ihn an Uri? Und warum ist er gern «ä Lachoonigä»?



**Wie verbringen Sie am liebsten Ihre Freizeit?**  
Am allerliebsten halte ich mich auf meinem Boot auf.

**Womit haben Sie Ihr erstes Geld verdient?**  
Mit dem Verkauf von Coca-Cola-Flaschen an die Nachbarn.

**Mit welcher bekannten Persönlichkeit würden Sie gern einmal zu Abend essen?**  
Königin Hatschepsut. Sie lebte im 15. Jahrhundert v. Chr. und schuf den prächtigen Todestempel in der Nähe von Luxor.

**Mit wem möchten Sie nicht im Lift stecken bleiben?**  
Mit dem brutalen Diktator Idi Amin, der in den 1980er-Jahren in Uganda gewütet hatte.

**Mit wem würden Sie gerne tauschen?**  
Mit Superman.

**Welches Buch liegt zurzeit auf Ihrem Nachttisch?**  
Kurzgeschichten von Somerset Maugham.

**Welche Musik hören Sie am liebsten?**  
Klassisch.

**Welches ist Ihr Lieblingsfilm?**  
The Godfather (Der Pate) von Francis Ford Coppola.

**Wie viele Mails beantworten Sie durchschnittlich am Tag?**  
30 bis 40.

**Bei welchem historischen Ereignis wären Sie gern dabei gewesen? Warum?**  
Eröffnung des Suezkanals 1869. Weil man mit diesem Werk unheimlich viel Wertschöpfung für die ganze Welt geschaffen hat!

**Worüber können Sie lachen?**  
Über alles, aber wirklich alles!

**Worüber haben Sie sich in letzter Zeit so richtig geärgert?**  
Dass die Medien die Heldentat der Ägypter, das fanatische Regime von Mohammed Mursi zu stürzen, zum Militärputsch degradiert haben.

**Auf welche eigene Leistung sind Sie besonders stolz?**  
Dass mein Leben ausgeglichen geblieben ist.

**Was würden Sie heute anders machen?**  
Ich würde eine im Nachhinein unnötige Operation nach einem Unfall nicht durchführen.

**Wovor haben Sie Angst?**  
Vor unkontrollierten Menschenmassen.

**Was wollten Sie schon immer einmal machen?**  
Um die Welt segeln.

**Erinnern Sie sich: Wann sind Sie zum ersten Mal auf den Namen Uri gestossen?**  
Vor zehn Jahren.

**Welchen Eindruck hatten Sie bei Ihrem ersten Besuch in Uri?**  
Ich konnte nicht nachvollziehen, warum sich die Gegend nicht mehr entwickelt hat.

**Welches ist für Sie eine typische Urner Eigenschaft?**  
Stolz und Weltoffenheit.

**Worüber freuen Sie sich in Uri?**  
Dass die Urnerinnen und Urner hoffentlich mit mir immer noch zufrieden sind.

**Worüber ärgern Sie sich in Uri?**  
Dass die Bahn in Flüelen schönste Uferpartien verschandelt und diese wenigen Kilometer beim NEAT-Bau nicht in den Berg verlegt wurden.

**Wie schildern Sie Ihren Freunden und Bekannten den Kanton Uri?**  
Uri ist extrem zentral gelegen, nur eine Stunde von Zürich und anderthalb Stunden von Mailand entfernt. Die Bevölkerungszahl ist klein und bloss anderthalb Mal grösser als jene von El Gouna.

**Was sollte man Ihrer Meinung nach in Uri ja nicht verpassen?**  
Den Urnersee.

**Was vermissen Sie in Uri?**  
Nichts.

**Was würden Sie gern aus Ihrer Heimat nach Uri mitnehmen?**  
Die ägyptische Küche.

**Was würden Sie gern aus Uri nach Ägypten mitnehmen?**  
Ein paar Kühe.

**Welches Urner Gericht schätzen Sie besonders?**  
Kutteln.

**Was zeigen Sie Ihren Gästen vor allem gern in Uri?**  
Andermatt.

**Welches ist Ihr liebstes Urner Dialektwort?**  
Ä Lachoonigä.\*

**Haben die Urnerinnen und Urner tatsächlich harte Köpfe?**  
Absolut nicht!

**Waren Sie schon einmal an einem Schwingfest?**  
Ja. Ich dachte, ich sei zum aktiven Schwingen eingeladen. Als ich dann die ersten Gänge anschaute, war ich froh, nur zuschauen zu dürfen.

**Was lieben Sie mehr: den Urner Sommer oder Winter?**  
Beide gleich.

**Wie stellen Sie sich Uri in 20 Jahren vor?**  
Nicht viel anders als heute. Nur Andermatt wird anders sein!

**Samih Sawiris...**  
... wurde am 28. Januar 1957 in Kairo geboren. Später studierte er an der Technischen Universität Berlin Wirtschaftsingenieurwesen. Anschliessend trat er in das elterliche Unternehmen Orascom ein, wo er für Orascom Hotels and Development verantwortlich wurde. Er baute mehrere Touristenzentren, so zum Beispiel die Lagunenstadt El Gouna am Roten Meer. Am 26. September 2009 fand der Spatenstich für das Tourismusresort Andermatt Swiss Alps statt. Das 5-Sterne-Superior-Hotel The Chedi Andermatt wurde am 6. Dezember 2013 eröffnet. Zurzeit sind weitere Hotels und Apartments im Bau.

\*Jemand, der von auswärts nach Uri gezogen ist.



# Bescheiden leben

## UND DENNOCH SEHR REICH SEIN

– **GELDLOS GLÜCKLICH** – Ein Leben hinter Klostermauern heisst: auf vieles verzichten. Auf eine tolle Wohnung, Partnerschaft und Kinder, auf Karriere, Reisen und Freizeitvergnügen. Selbst alltägliche Dinge wie Kleider kaufen, abends ausgehen, fernsehen oder Freunde besuchen sind im Kloster nicht möglich. Trotzdem hat sich Schwester Martina vor 50 Jahren für dieses Leben entschieden.

**Das Kloster St. Lazarus ...**  
... wurde 1197 gegründet. Seit 1559 leben ununterbrochen Schwestern des Benediktinerordens im Kloster Seedorf. Weit über die Kantonsgrenzen hinaus berühmt ist das Kloster wegen der Klosterkirche – ein Meisterwerk des Barocks. Zurzeit leben zehn Schwestern im Kloster Seedorf.

Klöster besitzen etwas Faszinierendes und Geheimnisvolles. In ihrer Nähe beginnt man unweigerlich leiser zu sprechen. Doch immer weniger junge Leute entscheiden sich für ein Leben im Kloster. Ist, wer diesen Weg geht, weltfremd oder nicht ganz bei Trost? Schwester Martina Baumann ist weder naiv noch schwebt sie über den Wolken. Man kann sich die Schwester im schwarzen Habit gut als Pflegefachfrau oder in leitender Funktion in einer Bank oder in einem Betrieb vorstellen. «Im weitesten Sinn bin ich das auch», lacht Schwester Martina herzlich. «Als Priorin sind mir gewisse verantwortungsvolle Aufgaben in der Gemeinschaft anvertraut. Ich vertrete auch unsere Äbtissin Imelda, wenn sie abwesend ist.» Schwester Martina ist bestens im Bild, was ausserhalb des Klosters abläuft. «So weltfremd, wie viele immer meinen, sind wir nicht. Auch wir lesen die Zeitungen und sind am Weltgeschehen interessiert. Zudem bin ich seit 45 Jahren für die Pforte verantwortlich und betreue unsere Gäste.»

### Keine Pension

«In der Welt draussen», wie es in Klöstern gern heisst, wäre Schwester Martina schon längst pensioniert. «Einen eigentlichen Ruhestand kennen wir nicht», erklärt sie. «So lange es irgendwie geht, arbeiten wir und nehmen am Gottesdienst und an den regelmässigen Stun-

dengebete teil.» Fehlanzeige, wer meint, im Kloster eine ruhige Kugel schieben zu können. «Das erste Gebet beginnen wir früh am Morgen um 5.30 Uhr oder an gewissen Tagen um 6.00 Uhr. Unser Alltag ist strukturiert und ausgefüllt mit Arbeit und Gebet.» Und Freizeit? «Keine Frage, auch wir müssen uns erholen», fügt Schwester Martina hinzu. «Ich finde meinen Ausgleich am besten beim Laufen oder Velofahren in der näheren Umgebung.»

### Zehn Minuten von zu Hause entfernt

Schwester Martina ist in Altdorf aufgewachsen. «Schon als Schülerin befasste ich mich mit dem Gedanken, Klosterfrau zu werden», erinnert sie sich. «Ich spürte, Gott will mich an diesem Platz haben.» Selbstverständlich kamen ihr immer wieder Zweifel. Doch nach einem Welschlandaufenthalt, einem Haushaltsjahr in Zug – übrigens bei der Familie des späteren Bundesrats Hans Hürlimann – und einem Praktikum im Kantonsspital Luzern trat sie mit 20 Jahren ins Kloster Seedorf ein. Ein für sie kein leichter Schritt. «Schaute ich im oberen Stock zum Fenster hinaus, konnte ich mein Elternhaus an der Seedorferstrasse sehen», bemerkt sie nicht ohne Wehmut. Die Berufung war aber grösser als das Heimweh nach ihrer Familie. Nach fünf Jahren legte sie ihre ewige Profess ab und band sich für immer ans Kloster.

### Der Gehorsam ist nicht immer leicht

Seit 50 Jahren lebt und arbeitet Schwester Martina nun in Seedorf. Vieles hat sich inzwischen geändert. Geblieben ist das Fundament des Ordenslebens: die Suche nach Gott im täglichen Gebet und in der Arbeit. «Ja, ich würde diesen Weg wieder gehen», sagt Schwester Martina. «Zwar muss ich auf vieles verzichten. Doch mir fehlt eigentlich nichts.» Dass sie arm sei, verneint sie entschieden. «Meine Eltern erlebten, was Armut heisst. Wenn man von beiden Elternteilen die Liebe und Geborgenheit vermissen muss, dann ist man sehr arm.» Sie habe alles, was sie brauche. Im Grunde genommen sei sie sogar sehr reich. Sie müsse nicht dauernd dem Geld nachrennen, um ihre Karriere besorgt sein oder Angst haben, das Ersparte reiche dereinst nicht aus. Für Schwester Martina ist klar: «Dies alles hat etwas enorm Befreiendes

an sich.» Sicher, auch im Kloster scheint nicht immer die Sonne. «Ein Leben in einer Gemeinschaft mit unterschiedlichen Charakteren benötigt gelegentlich viel Geduld – und auch Nerven», gibt Priorin Martina offen zu. Und was fällt ihr am Klosterleben am schwersten? «Der Gehorsam», sagt sie nach längerem Nachdenken. «Oft würde ich etwas lieber anders oder gar nicht machen. Doch ein Ja zum Kloster bedeutet auch ein Ja zu einem Leben in der Gemeinschaft.» Grosse Sorgen bereitet Schwester Martina, dass diese Gemeinschaft immer kleiner wird. Als sie eintrat, lebten rund 40 Schwestern im Kloster. «Heute sind wir zehn. Selbstverständlich fragen wir uns immer wieder, wie soll es weitergehen.» Doch im gleichen Atemzug fügt sie entschlossen hinzu: «Jetzt sind wir jedenfalls noch da. Voll Vertrauen überlassen wir es unserem Herrgott, was er mit uns vorhat.»

Schauen Sie hinter  
die Türen des Klosters  
St. Lazarus.

– FILM AB –



© arttv.ch

Priorin Martina Baumann  
lebt seit 50 Jahren im Kloster  
St. Lazarus Seedorf.



# DAMALS und HEUTE

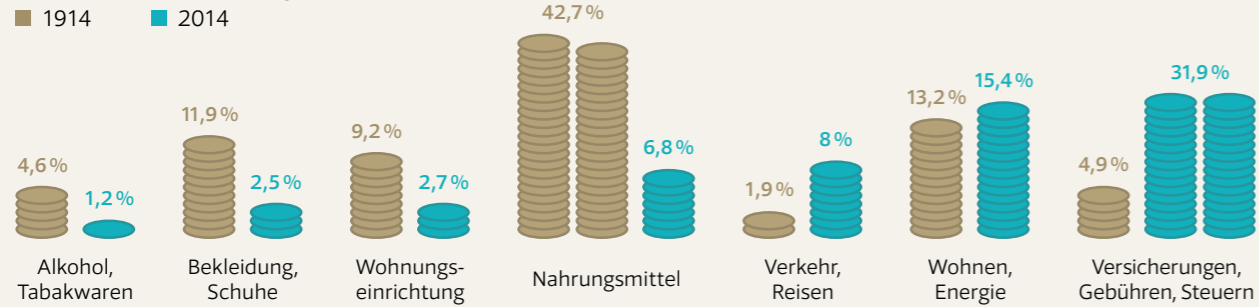
**– WIE VIEL GELD WOFÜR –** Viele Güter wurden in den letzten 100 Jahren günstiger – erst recht, wenn man die Preise anhand der dafür notwendigen Arbeitszeit vergleicht. Wofür haben die Haushalte früher am meisten Geld aufgewendet? Wohin fließt unser Haushaltseinkommen heute? Und wie haben sich die Anteile von Kundengeldern und Darlehen bei der Bank verändert? Ein kleiner Einblick in ein Thema, das uns alle ein Leben lang begleitet.

## Reingewinne der Urner Kantonalbank

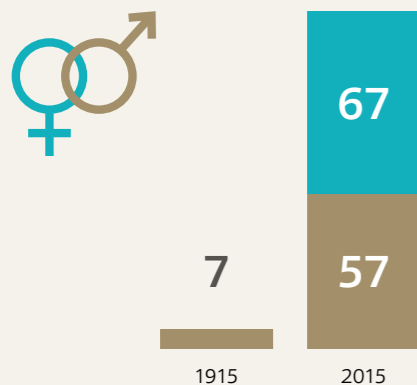


## Haushaltsausgaben

Anteil an den Gesamtausgaben (Auswahl)

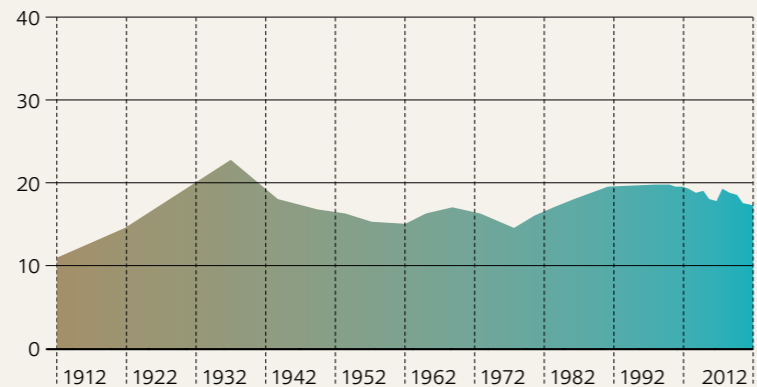


## Anzahl UKB-Angestellte



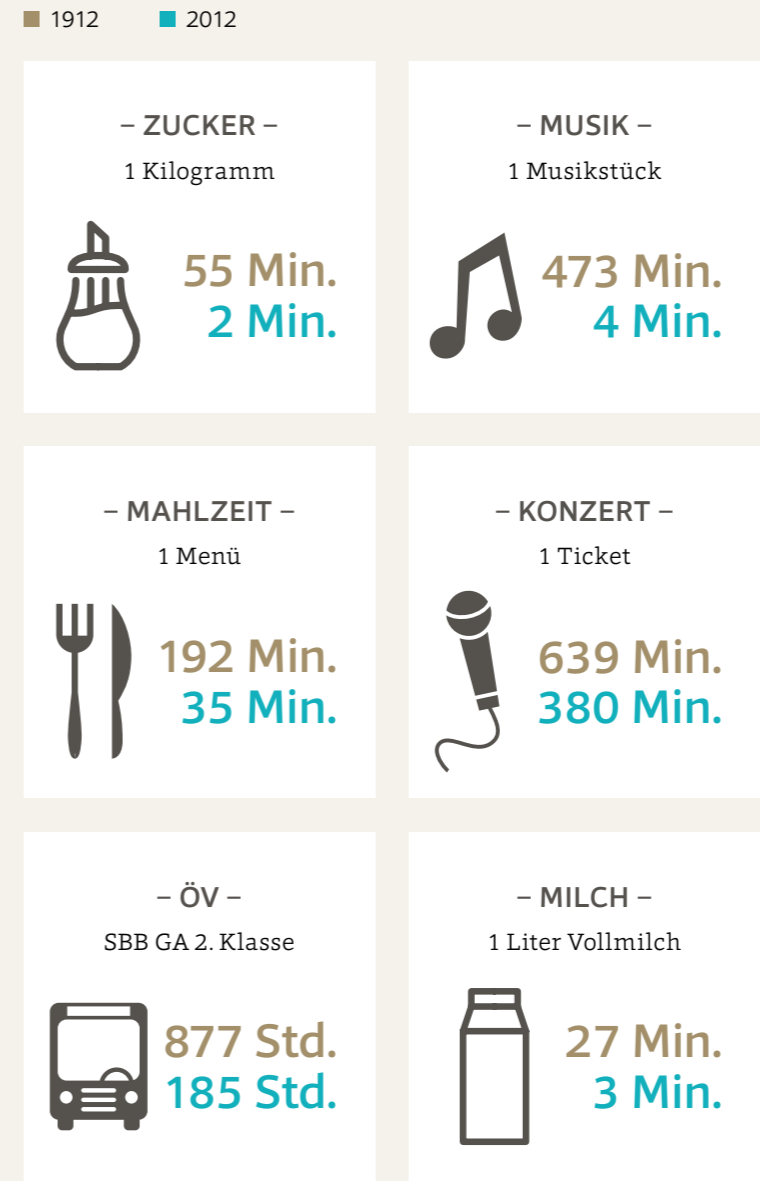
## Wohnausgabequote

in % der Konsumausgaben



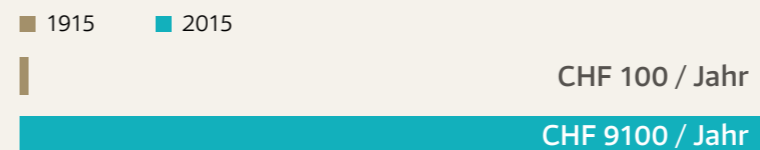
## Preise in Arbeitszeit

Vergleich der Arbeitszeit, die ein Empfänger eines durchschnittlichen Lohns (brutto) früher leisten musste und heute einsetzt, um sich ein bestimmtes Produkt kaufen zu können.



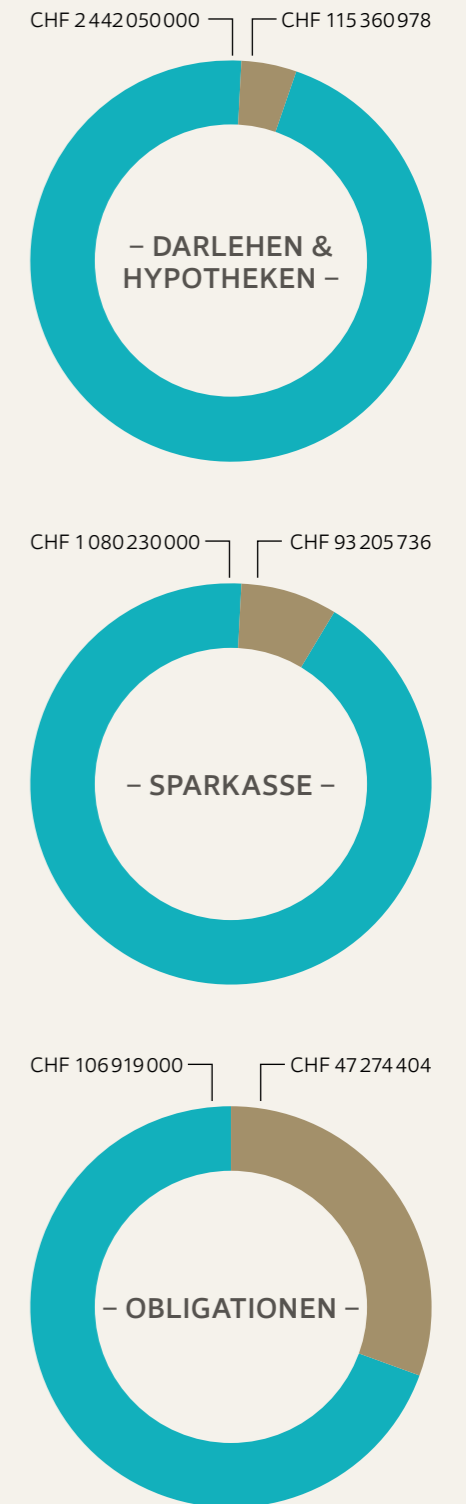
## Lehrlingslohn in der Urner Kantonalbank

1933 trat in der Schweiz das erste Bundesgesetz zur beruflichen Ausbildung in Kraft. Vorher lag es ganz bei den Betrieben, zu welchen Bedingungen sie Auszubildende anstellten. Die UKB war mit ihrem Lehrlingslohn um 1915 bestimmt eine grosszügige Arbeitgeberin.



## Kundengelder der Urner Kantonalbank

1915 (zu heutigen Preisen\*)  
2014



\* gem. LIK-Teuerungsrechner des Bundes, 14.03.2015

# MACHT GELD GLÜCKLICH?

– **FLUCH ODER SEGEN** – Seit es Geld gibt, wollen die Menschen immer mehr davon haben. Geld gibt Sicherheit und trägt zum persönlichen Glück bei. Allerdings nur bis zu einem gewissen Punkt. Mehr Geld bedeutet nicht automatisch, dass man zufriedener ist. Entscheidend ist, was man mit dem Geld macht.

«Geld allein macht nicht glücklich», weiss der Volksmund. Spricht hier der Neid der Besitzlosen? Oder steckt doch ein Körnchen Wahrheit darin? Sicher ist: Alle Menschen streben unentwegt nach Glück. Das lehren uns zahlreiche Philosophen und Dichter.

#### Mehr Lohn hebt das Wohlbefinden

Nur, trägt Geld zum Glück bei? Oder verlangt Geld immer nach mehr und macht uns letztlich sogar unglücklich? Diese Fragen beschäf-

#### Die Mehrheit der Schweizer ist glücklich.

tigen neben den Philosophen und Psychologen zunehmend auch die Ökonomen. Unbestritten ist: Personen mit höherem Einkommen können sich mehr Wünsche erfüllen. Sie fahren tolle Autos, steigen in den Ferien in Fünfsternehotels ab und lassen ihre Kinder in exklusiven Privatschulen ausbilden. Ihr Freundes- und Bekanntenkreis ist grösser und

sie besitzen einen höheren gesellschaftlichen Status. Und wie steht es um ihr Glück? Der Zürcher Professor Bruno S. Frey untersucht seit Langem den Zusammenhang zwischen der finanziellen Situation und der persönlichen Zufriedenheit. Sein Fazit: Leute mit höherem Einkommen bewerten ihr subjektives Wohlbefinden höher als ärmere Personen. Gerade im Vergleich zu Einwohnern anderer Länder bekennt ein grosser Teil der Schweizerinnen und Schweizer, «zufrieden» oder «ganz und gar zufrieden» zu sein. Ebenso wissenschaftlich gesichert ist: Wer sich selbst als glücklich einstuft, wird auch von der Umgebung als glücklich eingeschätzt. Zudem lacht diese Person auffallend häufiger.

#### Die 5000-Franken-Grenze

Geld macht also tatsächlich glücklich. Allerdings nur bedingt. Bruno S. Frey hat über 6000 Schweizerinnen und Schweizer nach ih-

rem Glück befragt und ist dabei zum Schluss gekommen, dass in der Schweiz das Glück ab einem Monatseinkommen von 5000 Franken nicht mehr parallel zum Wachstum des Einkommens zunimmt. Die Ökonomen reden hier von einem abnehmenden Grenznutzen. Das erste Stück Pizza stiftet einen hohen Nutzen. Das zweite Stück mundet vielleicht auch noch, macht aber schon weniger glücklich. Das fünfte Stück ist dann mit Sicherheit nichts Besonderes mehr. Gleich verhält es sich mit dem Einkommen: Der gern zitierte amerikanische Tellerwäscher war bestimmt überglücklich, als er die ersten Dollars verdiente. Als Millionär jedoch dürfte er sich über weitere 1000 Dollar kaum mehr gross gefreut haben. Reichtum, so haben Untersuchungen ergeben, steigert das Glücksempfinden nur wenig. Ja, es gibt sogar Situationen, in denen zusätzliches Einkommen eine Last wird. Nehmen wir einen Lottogewinner: Die anfängliche Freude über die plötzlichen Millionen ist immens – und die Lebensfreude nimmt sicherlich zu. Er kündigt seinen Job und verliert seine Kollegen. Sein Beziehungsnetz wird kleiner und er fühlt sich immer einsamer. Zudem entstehen Spannungen, weil von ihm erwartet wird, seine Verwandten und Freunde finanziell zu unterstützen. Überdies muss er dauernd entscheiden, wie er sein Geld gewinnbringender anlegen kann. Gut möglich, dass er sich gelegentlich fragt, ob er vor dem Millionengewinn nicht bedeutend weniger Stress hatte und glücklicher war.

#### Nicht glücklicher als unsere Vorfahren

In der Schweiz ist in den letzten Jahrzehnten das Pro-Kopf-Einkommen stark gestiegen. Doch wir sind offenbar nicht glücklicher als unsere Vorfahren. Nach Bruno S. Frey sind zwei Mechanismen dafür verantwortlich: Zum einen gewöhnen wir uns rasch an ein höheres Einkommen. Das super Auto wird selbstverständlich. Ebenso die Ferien im Fünfsternehotel in der Karibik. Zum anderen neigt der Mensch dazu, seine Situation dauernd zu vergleichen. Erhält jemand im Monat 200 Franken mehr Lohn, ist das zweifellos erfreulich. Doch anstatt darüber glücklich zu sein, ärgert er sich, wenn sein Kollege eine Erhöhung von 300 Franken bekommt. Verfügen alle über mehr Geld, steigert das kaum die

Zufriedenheit des Einzelnen. Was glücklich macht, ist weniger die Tatsache, mehr Geld auf dem Bankkonto zu haben, als das Gefühl, reicher als der Nachbar zu sein.

#### Gesundheit und Arbeit machen glücklich

Wenn nicht das Geld, was ist es dann, was uns glücklich macht? Auch hier hilft uns die Wissenschaft weiter: Der wichtigste Glücksfaktor ist eine gute Gesundheit. Zufrieden machen auch der Beruf und eine interessante Arbeitsstelle. Umso mehr nagt der Jobverlust am Glücksgefühl. Vor allem Männer, die sich oft nur über ihre Arbeit definieren, erholen sich von dem Schock, stellenlos zu sein, kaum mehr. Und in welchem Lebensabschnitt sind wir am glücklichsten? Offenbar wächst mit dem Alter das Glück. Das Wohlbefinden fällt von den Jugendjahren bis Mitte 30 leicht ab. Dann nimmt es wieder zu. Wer sich im Alter guter Gesundheit erfreut, ist in der Regel sehr glücklich. Paare sind glücklicher als Singles und Alleinerziehende. Gleich zufrieden mit ihrem Leben sind Frauen und Männer im Berufsleben, wobei jedoch Hausfrauen ein Spürchen glücklicher sind.

#### Bin ich meines Glückes Schmied?

Die neuere Forschung zeigt auf, dass viele Faktoren das Glück beeinflussen. Der materielle Wohlstand ist nur ein, wenn auch wichtiger Teil. Geld beruhigt und lässt uns das Leben und den Alltag leichter angehen. Doch wer meint, sich das Glück allein mithilfe von rein materiellen Gütern erkaufen zu können, irrt sich gewaltig. Eine ebenso wichtige Rolle spielen nach Bruno S. Frey viele andere Dinge wie die Pflege von Freundschaft oder die sinnvolle Gestaltung der Freizeit. Die Wissenschaft ist überzeugt: Es kommt weniger darauf an, wie viel Geld ein Mensch besitzt, sondern was er damit macht – ob er also Geld hortet und immer mehr davon will oder ob er es für Erlebnisse ausgibt. Reisen, Konzertbesuche oder Familienausflüge beschieren ein länger anhaltendes Glücksgefühl als materielle Versüssungen des Daseins. So hat bestimmt der Volksmund recht, wenn er sagt: «Jeder ist seines Glückes Schmied».

**Reisen, Konzertbesuche oder Familienausflüge beschieren ein länger anhaltendes Glücksgefühl als viel Geld haben.**

#### Bill Gates...

... gilt seit Jahren als reichster Mann der Welt. Sein Vermögen wird heute auf rund 80 Milliarden US-Dollar geschätzt – fast 1000-mal mehr, als der Kanton Uri jährlich an Steuern einnimmt.





## Mein Uri

Als Diplomat lebt man die meiste Zeit im Ausland und vertritt sein Heimatland. Sehr häufig werde ich dabei mit der Frage nach der Herkunft konfrontiert. Mit viel Stolz erwähnte ich jeweils, dass ich aus dem Kanton Uri stamme. Die fragenden Mienen meiner Gesprächspartner verrieten mir schnell, dass sie mit meiner Antwort nicht viel anfangen konnten. Deshalb erklärte ich ihnen dann gern, dass der Kanton Uri ein Gründerkanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist, sich im Herzen der Alpen befindet und an der Nord-Süd-Achse liegt. Uri ist, so sagte ich früher, ein Gebiet, das man in der Regel schnell durchquert oder sogar «unterfährt». Unter dieser Antwort konnten sich meine Gesprächspartner meistens etwas vorstellen.

Seit rund zehn Jahren gebe ich eine andere Auskunft: Ich erzähle, dass ich aus dem Kanton Uri komme, wo das grösste Infrastrukturprojekt der Schweiz, die NEAT, gebaut wird. Hier realisiere der ägyptische Investor Samih Sawiris ein Tourismusresort, wo es auch Ausländern erlaubt sei, Immobilien zu erwerben. Die meisten Leute wissen dann sofort, wovon ich spreche und fragen mich, ob ich aus Andermatt sei?

So wie Uri heute im fernen Ausland wahrgenommen wird, erlebe auch ich die Bevölkerung meines Heimatkantons: Uri ist offen für Fremdes, solidarisch mit den Interessen der Gesamtschweiz und gewillt, die sich bietenden Chancen resolut anzupacken und umzusetzen.

Meine ganz persönliche (Liebes-)Beziehung zu Uri gründet in der Tatsache, dass ich in Göschenen meine Kindheit verbracht habe. Uri ist meine Heimat. Hier fühle ich mich wohl und hierhin zieht es mich – im Alter je länger je mehr – zurück. Zu meinen Wurzeln eben. Meine Verbindung zu Uri gleicht einer Freundschaft auf lange Distanz: Man sieht sich vielleicht einmal im Jahr und hat bei der Begegnung das Gefühl, sich erst gestern gesehen und sich nie getrennt zu haben. Dankbar bin ich dem Kanton Uri auch, dass ich hier die Mittelschule besuchen durfte. Dies erlaubte mir, einen der schönsten Berufe zu ergreifen, den Diplomatenberuf. Als Botschafter vertrete ich die Interessen des wunderbaren «Produkts» Schweiz – und in meinem Fall bestimmt immer auch jene meines Heimatkantons Uri.

André Regli  
Schweizer Botschafter in Brasilien

Uri – und das *Fernweh* hat ein Ende!

Ich sägs etz churz und i äim Satz: Uri dü bisch mii allergreschti *Schatz!*

Da bini *dahäimä* und da bliibi.

Haben den *Stierengrind* meistens nur auf der Fahne – die Urner.

Das *Schönste* an Uri bist du.

Mein Kanton ist natürlich, *abwechslungsreich*, einfach schön!

Im Grind dr Feehn, im *Härz* dr Stiär, miis Uri immer isch i miär.

Mein Uri, mein *Fels* in der Brandung!

D'Bärgä, d'Landschaft und d'Liit, sind ds *Beshti* vos dahiänig git!

Mein Uri? Dein Uri? Uri ist für uns *alle* da!

Urchig, *gmiätlich* und eifach scheen.

Uri ... isch eifach *gmeegig!*

Ob Bärgä, Sunnä, See oder *Schnee*, all das chasch im scheenä Uri gseh.

Uri läbt und git ä *guäti Lüünä!*

Uri: Alles *ausser gewöhnlich!*

Ysers Uri – scheen und heimelig – eifach zum *Verliäbä!*

Eifach *luxuriös*.

In Uri, das cha ich diär sägä, isch äs super zum *Läbä*.

Uri – *unvergleichlich* echt.

Uri isch äs *wunderscheens* Plätzli, mä findet da sogar siis Schätzli.

*Hiä* gah-n-i nimmä äwäg.

**Herausgeberin** Urner Kantonalbank

**Gestaltung** baumann, fryberg, tarelli. **Text** Stefan Fryberg und Dori Tarelli.

**Fotos** Andermatt Swiss Alps (Seite 47), Anita Affentranger (Seite 52), Heinz Baumann (Seite 14–15, 16, 19, 24–25, 27, 30, 32–33, 34–35, 38–39), Blatthirsch (Titelbild), Verena Bult-Dätwyler (Seite 12–13), Valentin Luthiger (Seite 1, 3, 8, 10–11, 17, 19, 20–23, 26, 28–29, 49, 54–55), Rodrigo Muñoz (Seite 37), Staatsarchiv Uri (Seite 2), Urner Kantonalbank Archiv (Seite 5–7, 18).

**Alpároosä – Edelwyys** Charlotte Germann (Illustration), Kurt Gisler (Kabarett-Text), Pino Aschwanden (Musik).

**Korrektorat** Ruth Rybi. **Druck** Gisler Druck AG. **Auflage** 20 000 Exemplare.

Aufgrund der Lesefreundlichkeit wird gelegentlich nur die männliche Form verwendet. Selbstverständlich ist in solchen Fällen stets auch die weibliche Form mitgemeint.

*Zuhause* ist dort,  
wo man sich wohlfühlt –  
für mich in Uri.

100 JAHRE



Urner  
Kantonalbank